45
1. NOVEMBERHEFT
1967

zb
ZEIT IM BILD

Foto: Weigelt

Gäste von Bra

Du glühende Lava, strömend
In meines Sibiriens Dunkel!
Baudelaire

In majestätischer Gelassenheit stemmt sich die kilometerlange, stahlbetonbewehrte Staumauer dem Fluß entgegen, der mit seinen Wassern das größte künstliche Meer der Welt füllt. Ein paar Lichter auf der Dammkrone, schwankende Positionslampen heimkehrender Schiffe, die zum Holz- oder Passagierhafen schwimmen, die ge-

Jumshagin Zedenbal, Vorsitzender des Ministerrates der MVR (Mitte), zu Gast in Bratsk.

schäftige Stadt. Das ist alles. Das ist alles selbstverständlich.
Vergangen das lärmerfüllte Bauen in klirrendem Frost, in sengender Hitze; längst gegründet die kompakten Fundamente, verankert in sibirischer Erde, geschmiedet in sibirischen Fels. Die glühende Lava ist vergossen. Nach Sibirien gebracht von einem Heer junger Kommunisten, deren Väter anno 1917 das Feuer der menschlichsten Revolution anbliesen. In den fünfziger Jahren gingen die Söhne in die Purrsei-Berge, ihre glühende Lava des Geistes und der Hände gewann an Gestalt: die Talsperre, das Kraftwerk, das Aluminiumkombinat, die Stadt. Im banalsten Sinne des Wortes kam Licht in Sibiriens Dunkel. Licht aus der Energie von zwanzig summenden Turbinen, Licht – und das ist das hellste – aus den Augen der 150 000 Einwohner von Bratsk. Licht, dem Bewußtwerden eines sich erfüllenden Lebens entsprungen.
Die Natur ist korrigiert, die Natur hat sich gebeugt. Das Meer blinzelt verschlafen in den geräuschvollen sibirischen Alltag, seine Wasser, die früher ungestüm über die Felsen hüpfend gefährliche Stromschnellen bildeten, bewegt heute nur noch der Wind oder ein Tragflächenboot, das mit 80 Stundenkilometern dahinrauscht. Die ein-

Der Schah von Persien (rechts) mit seiner Gattin Farah Dibah (Mitte).

Josip Broz Tito beim Besuch des größten Wasserkraftwerkes der Welt.

stige Wildheit der Angara tobt sich jetzt in den Zulaufrohren aus, in die sie sich stürzt, um in genau berechnetem Fall gurgelnd und brausend für die Turbinen Kraft zu sammeln. Nach getaner Arbeit dreht sie schaumig an der Talseite der Mauer hervor und fließt stromab, dem nächsten künstlichen Meer, dem nächsten Kraftwerk entgegen.
Oben aber, auf der Mauerkrone, nur ein paar Lichter, auf dem Wasser schwankende Positionslampen heimkehrender Schiffe. Bitte, was ist das schon? fragen die Bratsker. Gut, wir haben ein wenig gebaut, warum aber soviel Aufhebens um die Sache; Kommunisten bauen und gestalten doch immer und überall in unserem Land.
Inzwischen aber kamen Gäste. Wohl auch die wundervolle sibirische Landschaft zog sie an, die Flüsse und Wälder. Vor allem aber kamen sie nach Bratsk, um der Menschen Werk zu sehen, das, von gewöhnlichen Helden hingestellt, einfach so dasteht. Bratsk wurde für Diplomaten und Staatsoberhäupter zum politischen Touristenzentrum. Je nach ihrem Heimatland war es für viele Bestätigung der marxistischen Lehre, für andere verblüfftes Staunen, etwa so: Wie machen die das nur? Vor einem halben Jahrhundert die Bühne der Welt betreten, und heute steht Bratsk als primus inter pares.
Bratsk ist mehr als nur Kraftwerk, Staumauer und Stadt. Bratsk ist die Verwirklichung einer Idee, der

Auch der Name Fidel Castro fehlt nicht im Gästebuch.

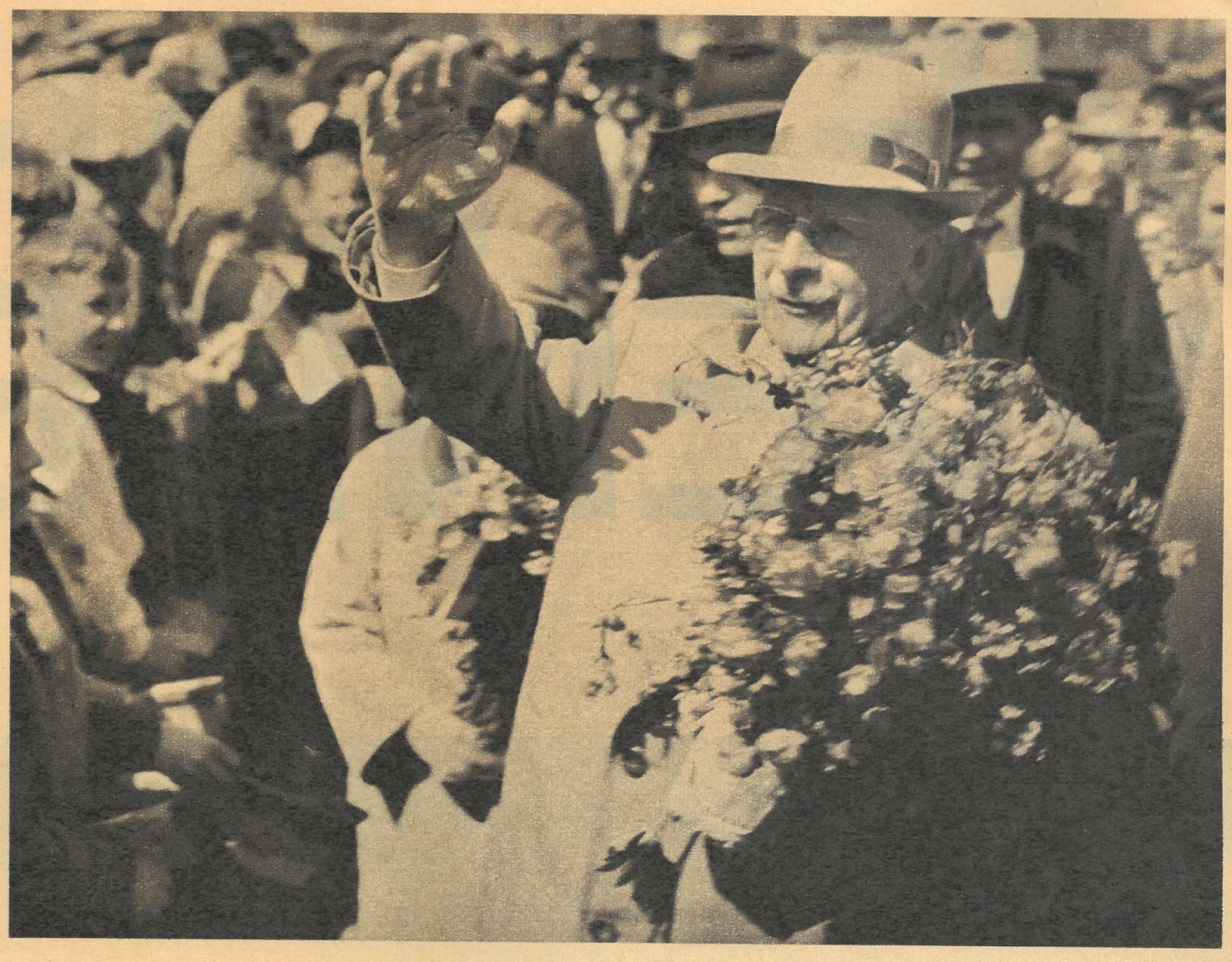
Idee. Und wenn heute, zum 50. Jahrestag der Realisierung einer genialen Lehre, eine Hypothese erlaubt ist, so sei es diese: Sollten morgen Lebewesen eines anderen Sternes auf unserem Planeten landen, so könnte man ihnen manches auf der Erde zeigen, aber man müßte ihnen unbedingt Bratsk zeigen. Nicht weil Bratsk ein technisches Wunder wäre, da gibt es

tsk

noch ganz andere. In Bratsk aber war der Mensch ein Mensch, eine berstend mit Leben gefüllte Philosophie. Und mit seinen Turbinen und seinem Licht ruft Bratsk aus dem Dunkel sibirischer Wälder: Seht her, wir sind's, wir, die Menschen dieser, die Menschen unserer Welt.

Wolfgang Winkler

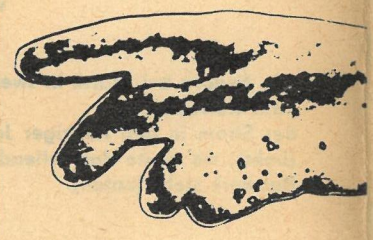
Fotos:
I. Perk/Bratskstroij, Friedemann



Stellvertretend für unsere Republik grüßt während seiner großen Freundschaftsreise Walter Ulbricht die Erbauer von Bratsk.

Die Angara bei Bratsk in zwei Phasen ihrer Korrektur: der Strom in den fünfziger Jahren (links), wo heute das vollendete Bauwerk steht (unten).

ZEITEN-WENDE



Fotos: P. Friedemann

Wir alle
haben in der Schule gelernt:
Der Planet Erde, auf dem wir leben,
ist geologisch
etwa zwei Milliarden Jahre alt.
Aber erst eine runde
dreiviertel Million Jahre
liegt es zurück,
daß sich
auf ihm jene Wesen entwickelten,
die fernste Ahnen
unseres heutigen
Menschengeschlechts waren.

Seit dann der Mensch aus dem Dämmer
seiner Vorzeit in das helle Licht
der Geschichte eintrat,
sind erst
fünf- bis sechstausend Jahre
vergangen. Es waren Jahrtausende
mit wechselnden
Gesellschaftsformationen,
mit Unterdrückern und Ausgebeuteten,
Klassenkämpfen und Revolutionen,
Völkerwanderungen und Kriegen.
Sechstausend Jahre Geburtswehen . . .
Denn künftige Geschlechter
werden vielleicht dereinst
ihre Zeitrechnung mit jenem Jahr
beginnen, das wir „1917" nennen.
Mit dem Datum einer Revolution,
die der tiefste Einschnitt
in der Entwicklung
der Menschheit war, Beginn ihrer
eigentlichen Geschichte.

Fünf Jahrzehnte sind nun vergangen,
seit die Schüsse des Kreuzers
auf der Newa,
der den beziehungsvollen Namen
„Aurora" – Morgenröte – trug,
die alte Welt ins Wanken brachten.
Von Lenins Zimmer im Smolny,
dem Stabsquartier der
Oktoberrevolution, hat der Weg
zum sozialistischen Weltsystem
unserer Tage geführt.
Vom ersten selbstproduzierten
Traktor zum sowjetischen
Weltraumschiff.
Vom aufständischen russischen
Bauern und Proleten des Jahres 1917
zum freien, schöpferischen
Menschengeschlecht der Epoche
des Kommunismus.
Und doch ist dies erst der Anfang.

Die Menschheit
ist schon viele Jahrtausende alt,
aber erst 50 Jahre jung.

H. R.

Mir erzählte

Einen Arbeiter kannt ich.
Der war Analphabet.
Nie rieb sein Gebiß
der Buchstaben Salz.
Da hörte er
Lenin reden
und wußte
den Sinn
des Alls.
Mir erzählte
ein sibirischer Bauer:
„Nahmen den Boden,
wehrten mit Gewehren,
fingen das Himmelreich
in dörfische Fristen."
Nie hatten sie Lenin gehört
noch gelesen,
aber das
waren Leninisten.

Majakowski, aus „Wladimir Iljitsch Lenin" (1924)

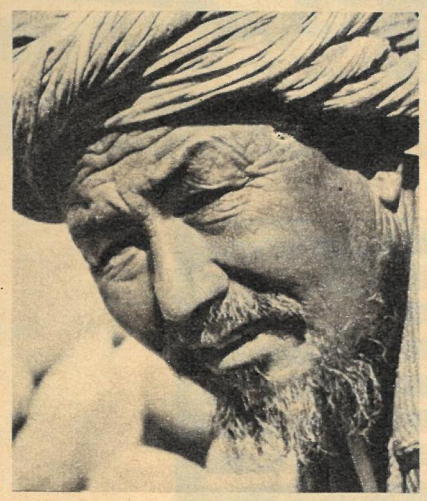
„. . . und sehe sehr lange in die Augen der Menschen."
Wladimir Gordejtschew.
Zeugen des Weges – fotografiert von Paul Friedemann
bei Reisen durch Republiken der Sowjetunion.
Gesichter aus einem Land, in dem die Menschen
vor fünfzig Jahren begonnen haben,
die Zukunft der Welt zu formen.

Ich sehe alles
und verstehe ganz –
die neue Ära
ist kein Zuckerlecken,
und Lenins Name
rauscht wie Wind durchs Land,
wie Mühlenflügel
die Gedanken weckend.

Sergej Jessenin, aus „Stanzen"

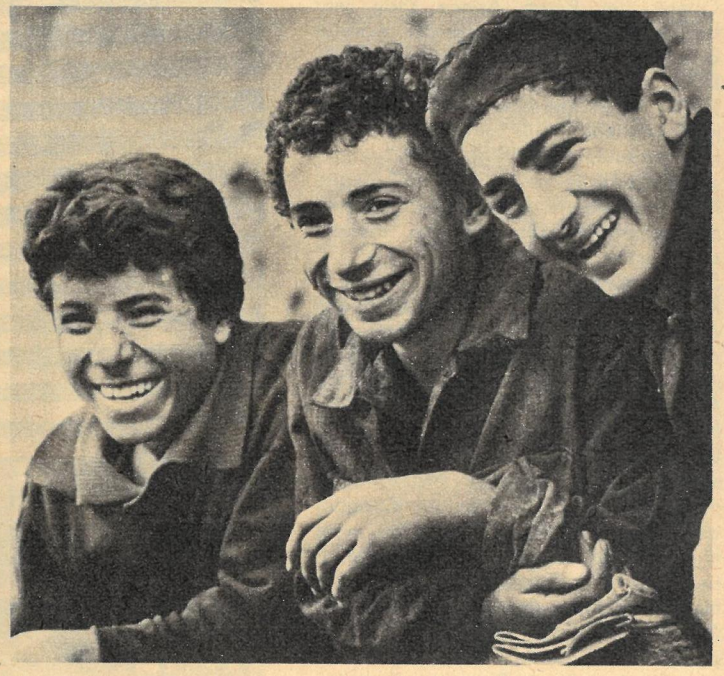
SIE WERDEN SICH
STRAHLENSPRÜHEND
UND GROSS
WIE SONNEN ENTFALTEN . . .

Robert Roshdestwenski,
aus „Damals"



Im Gras liegen, lachen, das Hemd sich vom Leibe ziehn,
vom schrägen Ufer ins Wasser sich stürzen
und plötzlich begreifen:
Wie wenig hab ich im Leben getan,
wieviel kann ich im Leben noch tun.

Jewgeni Jewtuschenko,
aus „Aussteigen auf der stillen Station Sima"

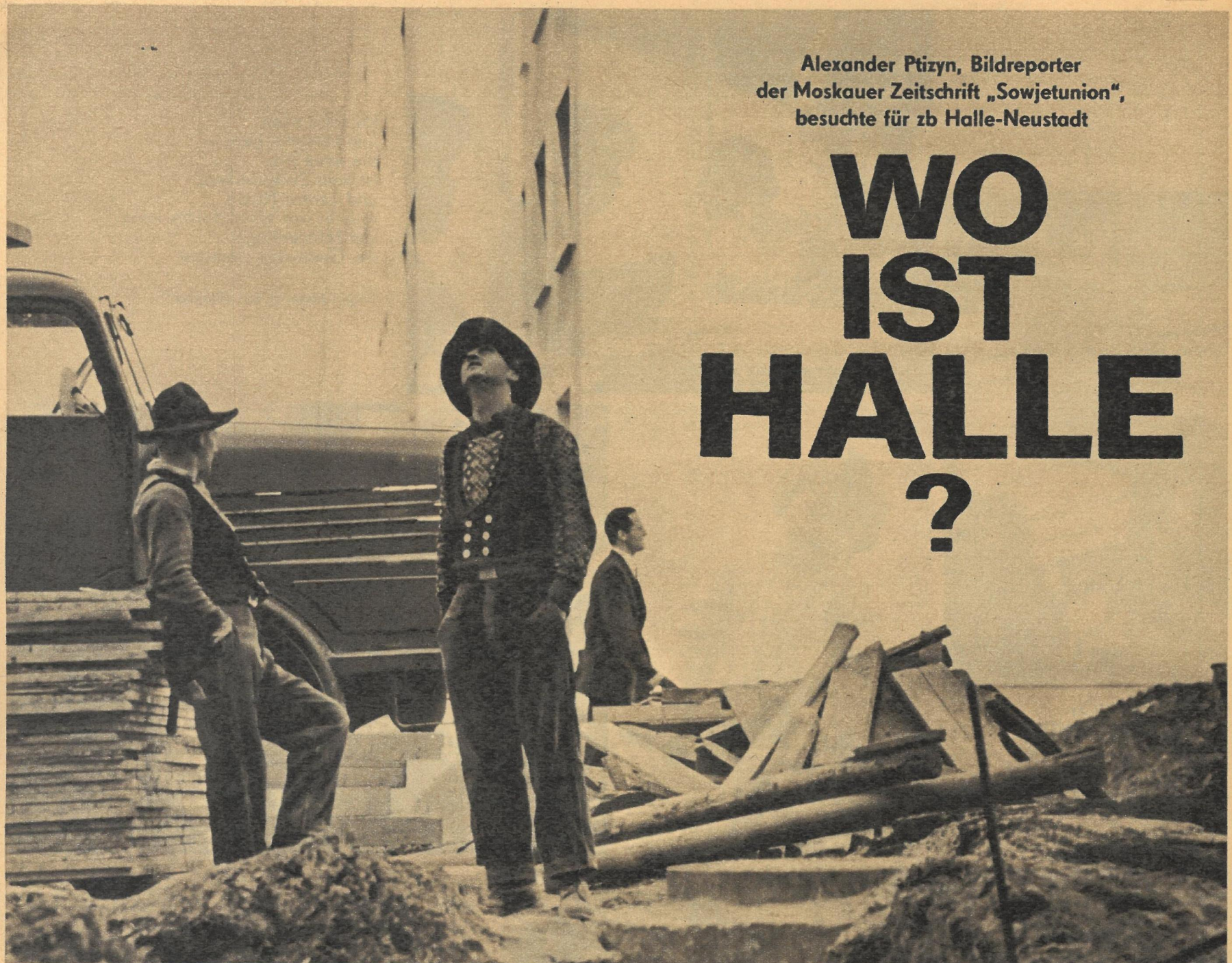


Ich geh. Ich stolpre. Und keiner, der's krummnimmt.
Hält mich die Erde? Halt die Erde ich?
Die Erde, Tatsache! kann sich nicht drehn ohne mich.

Bulat Okudshawa, aus „Gehen, langbeiniges Wunder"

Alexander Ptizyn, Bildreporter
der Moskauer Zeitschrift „Sowjetunion“,
besuchte für zb Halle-Neustadt

WO IST HALLE ?



„Wo fahren dich denn die deutschen Kollegen hin?“ würde mein Schwiegervater erstaunt fragen, könnte er mich jetzt sehen. Sie müssen nämlich wissen, daß er bis 1950 in Halle als Oberst der Roten Armee tätig war und mir deshalb vor meiner Abreise erklärte: „Sascha, wenn du in die DDR fährst, dann besuche doch mal Halle. Mich interessiert, wie die Stadt jetzt aussieht. Halle, mußt du wissen, ist eine alte, ehrwürdige Stadt.“

„Welches Halle meinst du denn“, fragte ich ihn damals; „es gibt inzwischen ein zweites Halle, das sich von deinem ein kleines bißchen unterscheidet.“

Schade, denke ich, daß der ehemalige Rotarmist und Mitgestalter der neuen Ordnung der alten Saalestadt dies nicht sehen kann: Aufgerissene Erde, in der Baumaschinen wie gigantische Maulwürfe wühlen, strahlend weiße Häuser, die sich auf dem scheinbaren Durcheinander dieser riesigen Baustelle emporschwingen, Möbelwagen einziehender Familien neben Baggern und Dumpern. Flatternde Wäsche, erste Kindergärten, Schulen, alles neu, man riecht noch die Farbe.

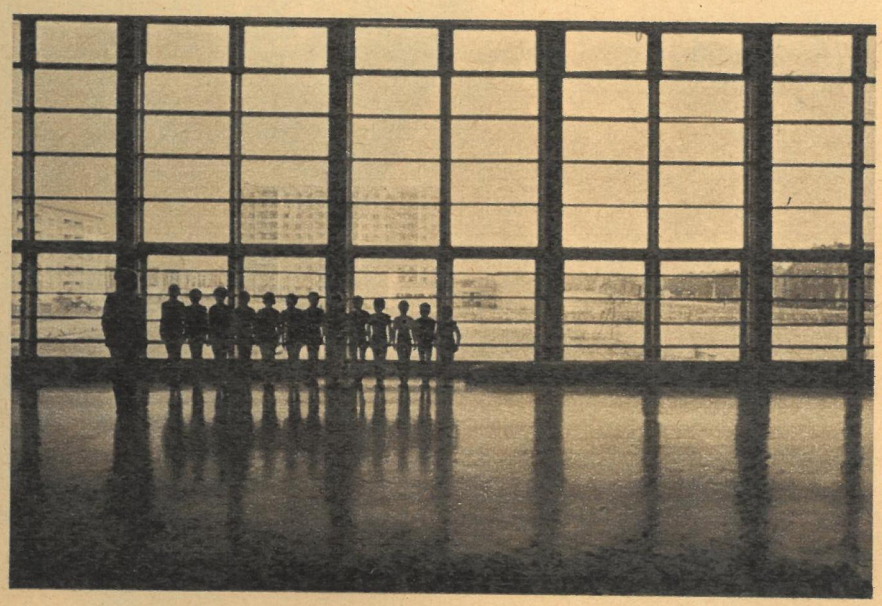
Nun aber genug der Erinnerungen; die Gegenwart weckte meine Reporterleidenschaft. Ich verließ den Wagen und marschierte mit schußbereiten Kameras los. Doch o weh, scheinheilig führt man mich in ein Wohnhaus, in dem aber provisorisch der Rat der Stadt untergebracht ist, und schon prasseln Fakten auf mich herein. Spätestens hier merke ich: Alles ist abgekartet, und ich blicke hilfesuchend zu diesem zb-Redakteur, aber der brennt sich gerade eine Zigarette an, obwohl er immer

behauptet, er sei Nichtraucher. Und da ich sehe, daß ich nur dann schnell zum Fotografieren komme, wenn ich jetzt alles notiere, beginne ich zu schreiben. Was aber die Pressereferentin von Halle-Neustadt erzählt, läßt mich vergessen, daß ich Bildreporter und kein Textjournalist bin.

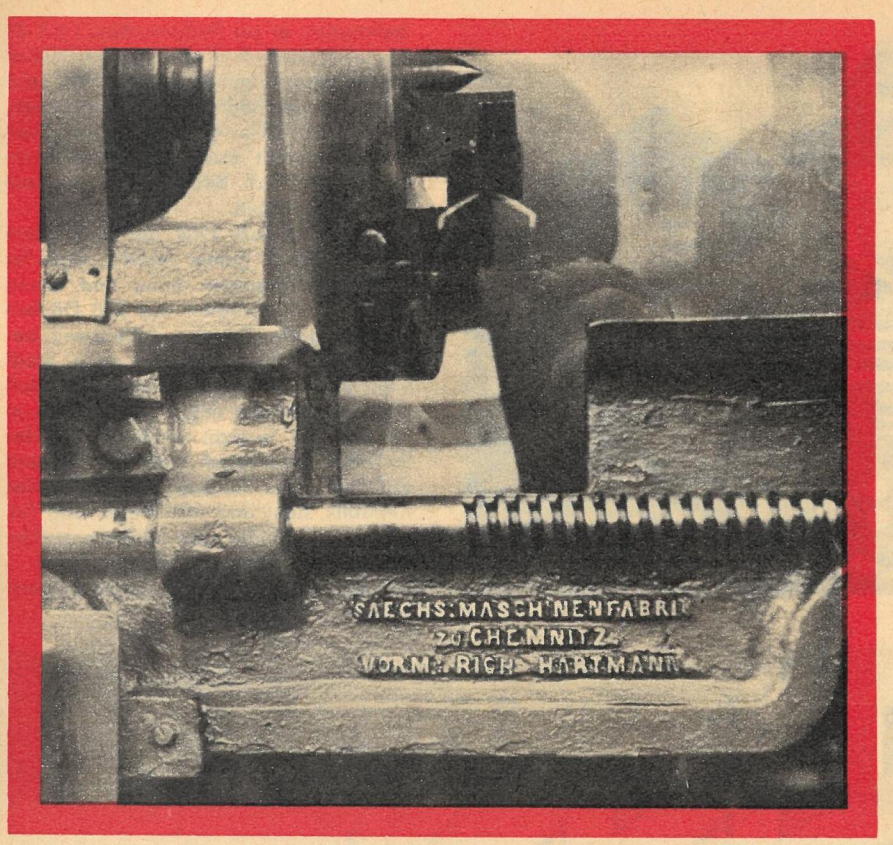
Ich erfahre, daß 1964 der Grundstein für die Stadt gelegt wurde, daß für die Chemiegiganten Buna und Leuna früher 10 000 Arbeiter aus 280 Dörfern fünf bis sechs Stunden Arbeitsweg bewältigen mußten, daß die neue Stadt weitab vom „Chemieklima" liegt, daß die Großbetriebe mit Schnellbahnen in 19 Minuten erreicht werden, daß der Bahnhof unterirdisch gebaut wird und daß hier das längste Wohnhaus der Republik steht und 383 Meter lang ist. Seitenlang könnte man noch die außerordentliche Stadt rühmen...

Als wir wieder in ihren Straßen wandern, scheint die Sonne noch genauso, aber ich sehe die Stadt mit ihren Menschen und Häusern plötzlich in einem anderen Licht. Es ist viel klarer, und es ist schön, reife Früchte einer Epoche zu sehen, die vor fünfzig Jahren begann. Und zu Hause in Moskau kann ich meinen Freunden von einem ganz anderen Halle erzählen. Nun aber genug der Worte, ich muß jetzt wirklich fotografieren, und die hübsche Turnlehrerin da drüben kann ich mir nicht entgehen lassen.

Ihr Alexander Ptizyn



Notwendige redaktionelle Nachbemerkung: Wir waren anschließend auch noch im alten Halle.



An die weit über Deutschlands Grenzen hinaus
bekannte und renommierte
Lokomotiv- und Maschinenfabrik Richard Hartmann
zu Chemnitz erinnern sich höchstens noch die Älteren
unter uns. Sie lieferte vor rund 70 Jahren
diese Drehbank (oben) nach Rußland.
Ein Vierteljahrhundert später erlitt sie,
zermahlen im unerbittlichen imperialistischen
Machtkampf, jenes Geschick,
das die Weissager der westlichen Welt seit 1917
haßerfüllt der jungen Sowjetmacht prophezeiten:
Sie ging pleite.
Ironie des Schicksals: 1902 arbeitete an ebendieser
Drehbank aus Sachsen der junge russische Revolutionär
Michael Iwanowitsch Kalinin und legte mit seinen
politischen Gesinnungsfreunden damals
den Keim jener Saat, die 1917 aufging,
sich behauptete und unter der Führung der KPdSU
zu einem grandiosen, bewunderungswürdigen Werk
heranwuchs: zur Sowjetunion, die das Bild unserer Welt
von Grund auf veränderte.
Und zwischen all diesen historischen Daten liegt

Nur ein Menschen-alter

Der Betrieb, in dem Kalinin 1902 arbeitete und der heute seinen Namen trägt, ist in Tallinn gar nicht so leicht zu finden. Seine Lage, gleich hinter dem Hauptbahnhof, verrät allerdings ein bißchen von seiner Vergangenheit: Reparaturwerkstatt der Baltischen Eisenbahnen. Eine miese Bude, wie der Volksmund so sagt, in der rußgeschwärzte Männer sich mit schweren Waggonachsen oder Radkränzen abplagten. Seit 1870 war das so, und wenn auch nach dem Kriege die Sowjetmacht in Estland bessere Arbeits- und Lebensbedingungen schuf, eine unbedeutende Eisenbahn-Reparaturwerkstatt war es geblieben.

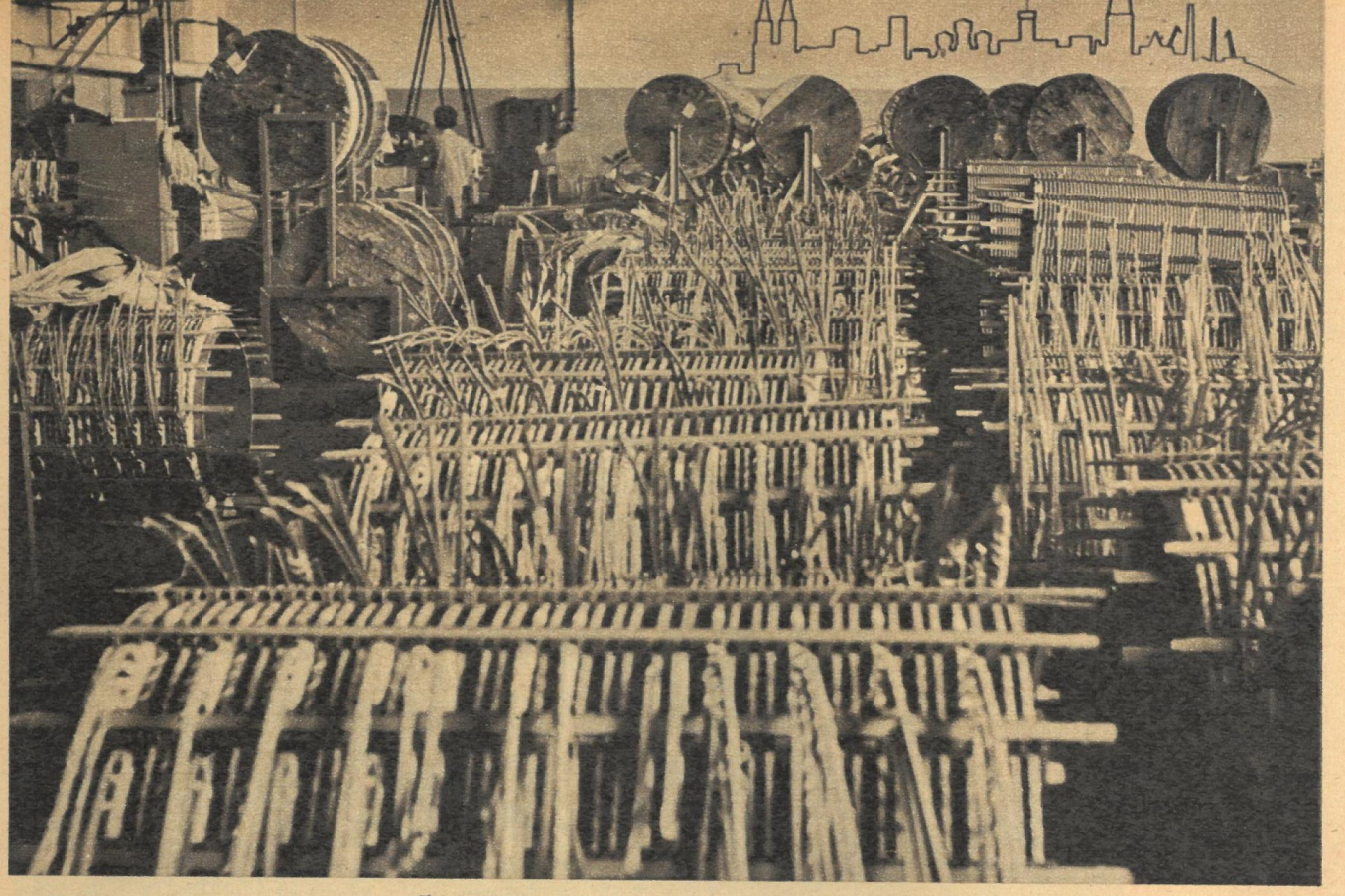
Die ersten zehn bis zwölf Jahre nach der Vertreibung der Faschisten hatte die Kommunistische Partei genug Sorgen mit dem Wiederaufbau der zerstörten Städte und Fabriken, nicht alles konnte auf einmal in Angriff genommen werden. Da mußten Dampfloks und alte Waggons rollen, wesentlich, daß sie überhaupt rollten. Im Kalininwerk gab's auf diesem Gebiet also genügend zu tun.

Doch die Systematik des sozialistischen Aufbaues ging auch an Tallinn nicht vorüber und klopfte im Jahre 1958 an die Tür des Betriebes: „Schluß mit dem Dampf auf den Schienen! – Der E-Lok gehört die Zukunft!" lautete ihre Forderung. „Das war u n s e r e Renaissance", schmunzelte Direktor Garnok. „Sie liegt nun schon fast zehn Jahre hinter uns, und dabei hatten wir 1962 gleich noch eine zweite Wiedergeburt."

Die Partei war Geburtshelfer und Vater und Mutter zugleich. Alte Werkstätten wichen neuen Produktionsstätten, in denen Quecksilber-Gleichrichter und Transformatoren für elektrische Lokomotiven entstanden (rechts). Die Revolution, einst durch Kalinins und seiner Genossen politische Arbeit ins Land getragen, ging nun auf technischem Gebiet wieder hinaus in alle Teile des riesigen Sowjetstaates.

Kaum hatten die Werktätigen umgelernt, sich eingefuchst auf das neue Programm ihres Betriebes, stellte die enorm schnelle Entwicklung neue Forderungen. Halbleiter und Silizium-Gleichrichter wurden benötigt. Wieder wuchsen neue Werkhallen, wieder galt es zu lernen. 2500 Männer und Frauen, ein Viertel von ihnen Ingenieure und Techniker, saßen auf der Schulbank und erwarben in 5-Monate-Kursen Kenntnisse der Halbleitertechnik.

Hand in Hand mit dem Vorwärtsstreben jedes einzelnen veränderten sich unter

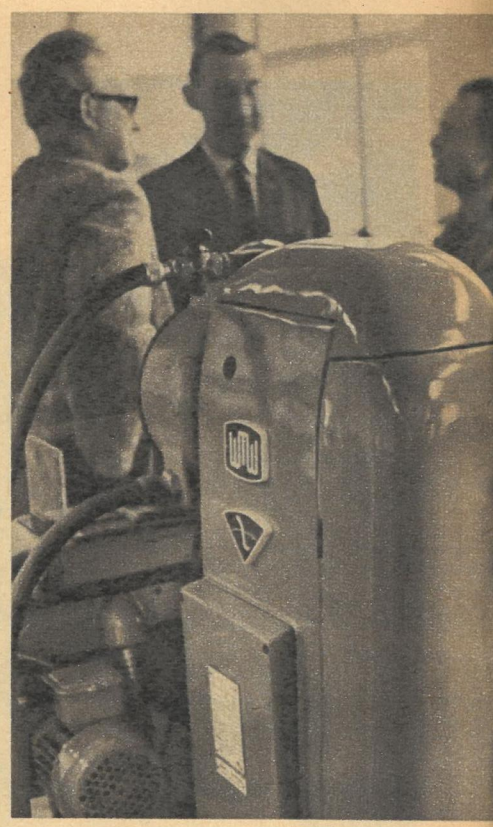


der sorgfältigen Führung der Partei auch die Leitungsmethoden. Stabile Planerfüllung über große Zeiträume, seit Einführung des Neuen ökonomischen Systems mehr als eine halbe Million Rubel (= 1 700 000 MDN) Einkommen über den Plan und 1965 der Titel „Werk der Kommunistischen Arbeit" sind die äußeren Zeichen der großartigen Veränderungen der einstigen Reparaturwerkstatt. „Das alles", sagte Genosse Direktor Garnok, „verdanken wir der unermüdlichen Arbeit unserer großen Komsomol- und Parteiorganisation und der Tatsache, daß Angehörige vieler Nationen, vor allem natürlich Esten und Russen, hier im Werk, wie überall in der Sowjetunion, vorbildlich zusammenstehen."

Richard Hartmann zu Chemnitz wurde 1928 während der Weltwirtschaftskrise im Firmenregister gelöscht, gewaltsam und total. Auch kein anderer Betrieb übernahm die Nachfolge, die Menschen lagen auf der Straße.

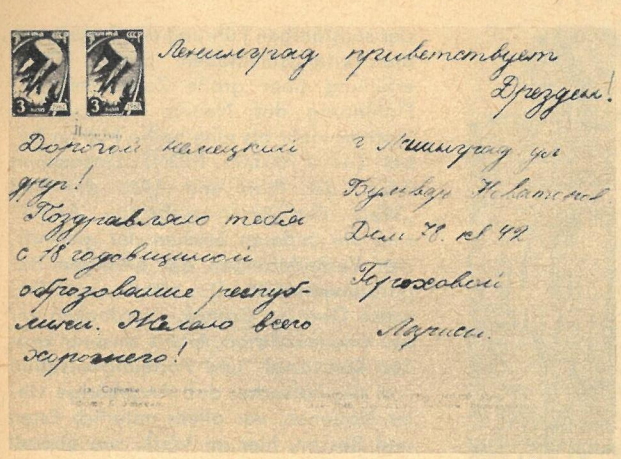
Nichts erinnert mehr an Hartmann. Aber die Drehbank, die um 1900 von Chemnitz nach Reval ging, die steht noch heute im Werk, auf einem Ehrenplatz, wettergeschützt, und vor ihr die Büste

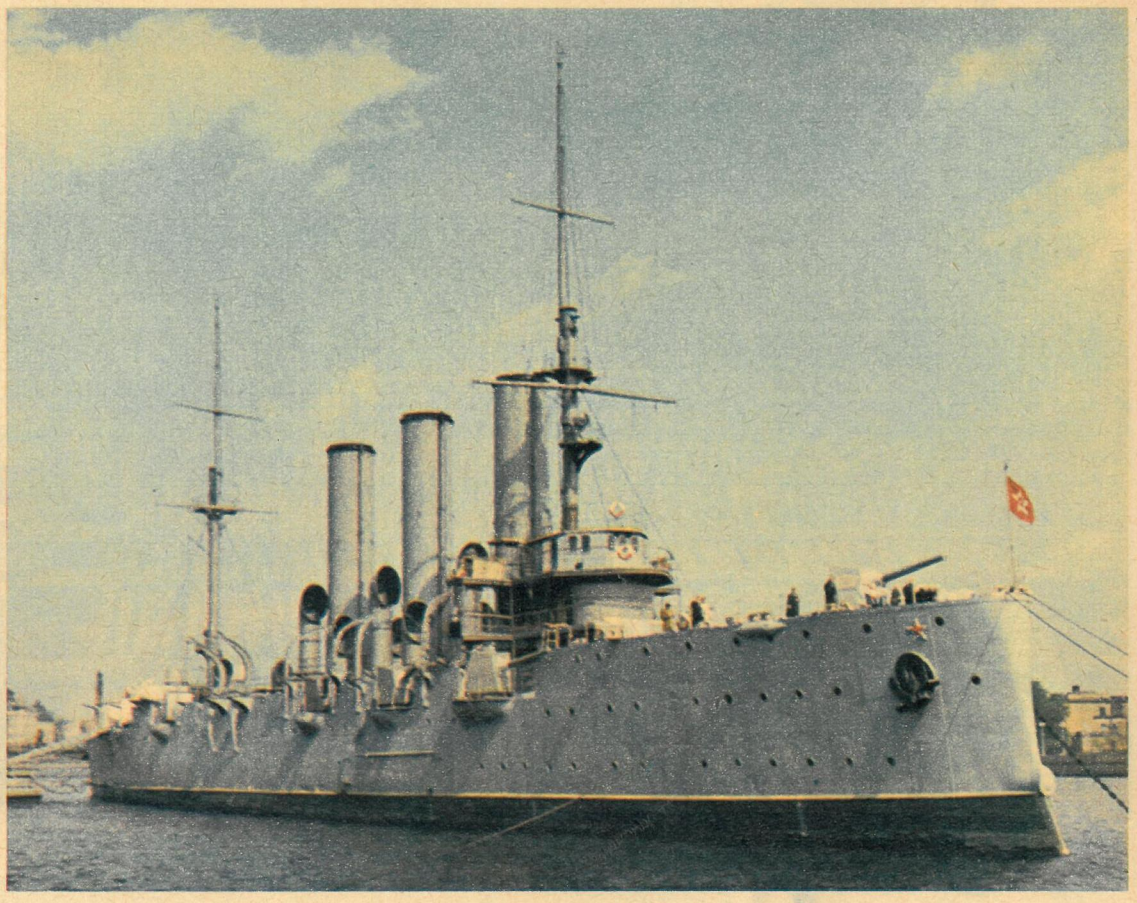
Bitte weiter auf Seite 21

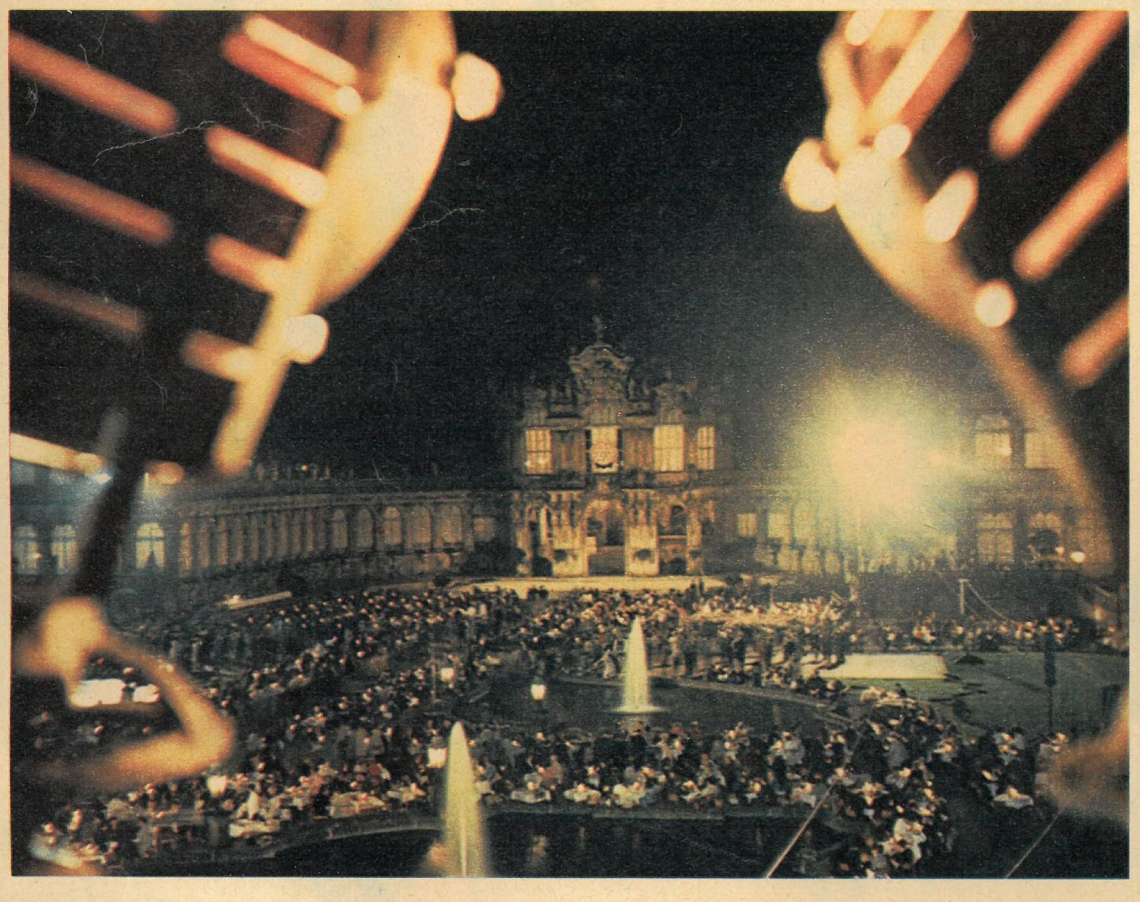


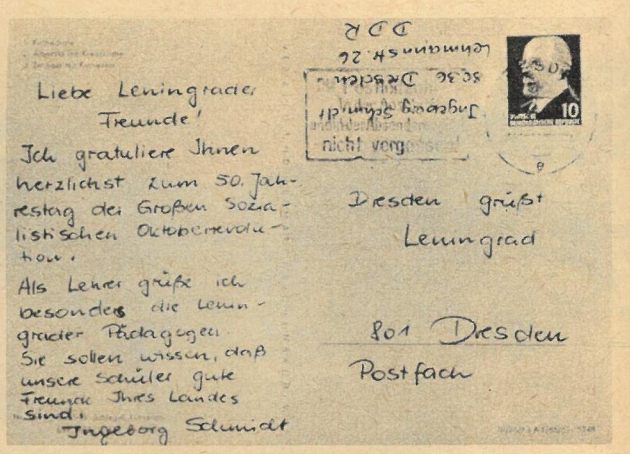
Die supermodern aufgebaute Halbleiterproduktion, in der fast nur Frauen arbeiten (links und oben), ist mit außerordentlich viel DDR-Maschinen und -Geräten bestückt, die Schlüsselfunktionen in der Technologie einnehmen. Ein Beweis mehr, w i e wichtig Vertragstreue und komplette Lieferungen sind.

Fotos: P. Friedemann









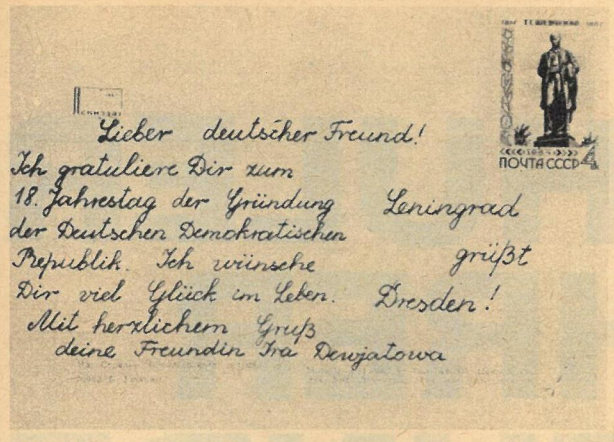
GEBURTSTAGS-STRAUSS AUS HUNDERT-TAUSEND GRÜSSEN

Dresden und Leningrad liegen geographisch weit auseinander: die eine Stadt im Herzen Mitteleuropas, die andere im Norden des Kontinents am Finnischen Meerbusen. Und doch haben beide vieles gemeinsam. Sie schmiegen sich an große Flüsse, beherbergen in ihren Mauern große Werke modernster Industriezweige, sind bedeutende wissenschaftliche Zentren ihrer Länder und besitzen weltbekannte Kunstschätze. Man zählt sie auch zu jenen Städten, die im faschistischen Krieg besonders Schweres erdulden mußten.

Doch eint die Bürger an Newa und Elbe weit mehr. Es ist gleiches Fühlen und Denken, gleiches Wollen und Handeln. Das macht die Partnerschaft mit der Heldenstadt für Dresden zur bedeutendsten der vielen freundschaftlichen Bindungen mit Städten in aller Welt. Die Einwohner der Stadt, in der die Wiege der großen Oktoberrevolution stand, wissen: Lenins Erbe ist auch an der Elbe in guten Händen.

Im Frühjahr 1957 startete zum ersten Male in Dresden eine TU 104 mit einer Dresdner Delegation an Bord. Sie erwiderte den Besuch Leningrader Genossen zur 750-Jahr-Feier Dresdens. So begann die Geschichte einer Freundschaft, die jetzt alle gesellschaftlichen und kommunalpolitischen Ebenen umfaßt, Betriebe, Universitäten, Theater, Schulen, Museen, sozialistische Brigaden und Zehntausende Bürger beider Städte einander nahe brachte.

Wenn auch die Maßstäbe recht unterschiedlich sind – Dresden hat nur reichlich 500 000 Einwohner, Leningrad dagegen fast 4 Millionen –, so können Elbflorenz und das Venedig des Nordens doch zum Nutzen aller ihrer Menschen gut zusammenarbeiten. Da ist zum Beispiel der Betrieb Elektrosila, größter Produzent von Elektromaschinen der Sowjetunion. Bis 1917 war das Werk ein Anhängsel des Siemens-Schuckert-Konzerns und besaß nicht einmal eine eigene Konstruktionsabteilung. 1924 staunte man bei Siemens nicht schlecht, als die Elektrosila-Arbeiter das erste



Lieber deutscher Freund!
Ich gratuliere Dir zum
18. Jahrestag der Gründung
der Deutschen Demokratischen
Republik. Ich wünsche
Dir viel Glück im Leben.
Mit herzlichem Gruß
deine Freundin Ira Denjatowa

Leningrad grüßt Dresden!

Kind des Leninschen Elektrifizierungsplanes, das Wasserkraftwerk bei Wolchow, mit selbstkonstruierten und -gebauten Generatoren ausstatteten. 35 Jahre später montierten die Leningrader Spezialisten in Bratsk den größten Wasserkraftgenerator der Welt. Sie bauen heute Atomgeneratoren von 500 MW Leistung und bestimmen damit das Weltniveau in der Energiemaschinenfertigung. Der stellvertretende Generaldirektor des Riesenwerkes mit mehr als 10 000 Werktätigen, Alexej Baluschkin, leitet das Betriebskomitee für Freundschaft mit der DDR. Er begann als Fräser in der Werkzeugmacherei zu arbeiten, qualifizierte sich zum Ingenieur und trägt jetzt den Titel eines Doktors der Technischen Wissenschaften.

Das Dresdner Sachsenwerk, größter Hersteller rotierender Elektromaschinen unserer Republik, ist durch seinen Freundschaftsvertrag eng mit Elektrosila in Leningrad verbunden. Die Sachsenwerker können auf allen Gebieten viel von ihrem Schwesterbetrieb lernen. Der Austausch von Brigadetagebüchern, Kultur- und Bildungsplänen, von Rationalisierungskonzeptionen und Dokumenten neuer Verfahren wirkt sich in beiden Werken vorteilhaft aus. Beziehungen dieser Art gibt es viele.

Das Polytechnische Institut „Kalinin" und die Technische Universität Dresden arbeiten ebenfalls erfolgreich zusammen. Professoren- und Studentenaustausche, Übermittlung von Ergebnissen bei der Umgestaltung von Lehrplänen – das ist heute schon selbstverständlich. Professor Dr.-Ing. habil. Lieselott Herforth, Mitglied des Staatsrats und Rektor der TU, weiß die Leningrader Erfahrungen bei der Einbeziehung von Studenten in Forschungsaufgaben, bei der Organisierung studentischer Konstruktionsbüros und bei der Ausbildung in den Grundlagen der elektronischen Datenverarbeitung besonders zu schätzen.

In den Leningrader Studios entstand vor kurzem ein Film „Galerie der Weltkultur". Er wurde in der Ermitage und in der Dresdner Gemäldegalerie gedreht und erlebte vor wenigen Tagen seine Uraufführung. Weitere Beweise der brüderlichen Beziehungen zwischen beiden Städten sind nicht schwer zu finden. Ein in Leningrad gebauter 320 Meter langer und 60 000 Tonnen fassender Riesentanker kreuzt seit einiger Zeit auf den Weltmeeren. Sein Name: „Dresden". In einem der vielen Leningrader Neubaubezirke gibt es eine Straße „Dresdenprospekt".

Seit dem 7. Oktober drängen sich täglich Tausende Bewohner der Newastadt in eine interessante Ausstellung, die über den sozialistischen Aufbau Dresdens informiert – ein Geschenk der Elbestädter zum 50. Jahrestag des Roten Oktober. Und nicht zu vergessen: In den vergangenen Wochen gingen täglich besonders prall gefüllte Postsäcke auf den Weg nach Leningrad. Zehntausende Dresdner Bürger beglückwünschten ihnen noch unbekannte Freunde zum Jubiläum der Sowjetmacht. Ein überwältigendes Ereignis der Aktion „Dresden grüßt Leningrad", die von der „Sächsischen Zeitung" und der Gesellschaft für Deutsch-Sowjetische Freundschaft organisiert wurde.

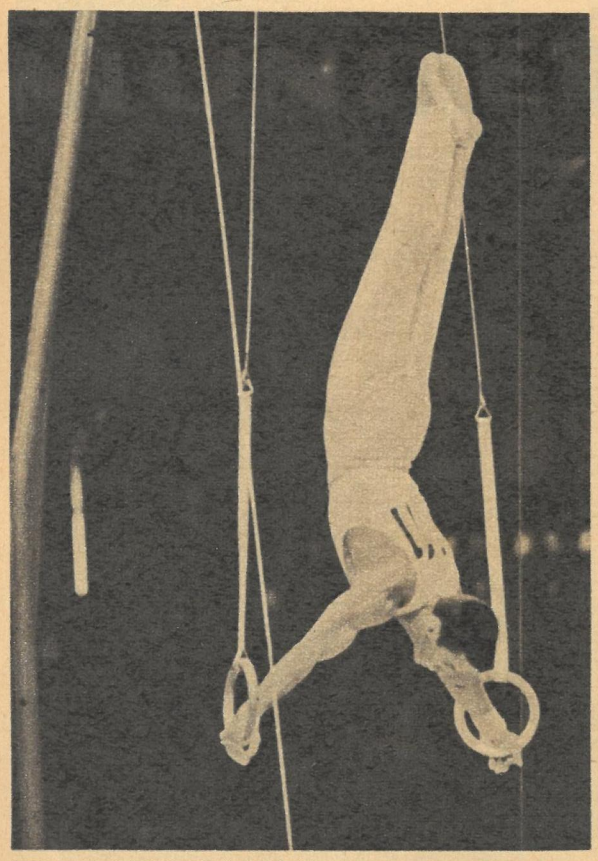
So ist kein Statistiker mehr in der Lage, zu registrieren, was die Freundschaft beider Städte zum Vorteil ihrer Einwohner täglich an Neuem hervorbringt. Das Freundschaftsbuch Dresden–Leningrad ist in einem Jahrzehnt zum wertvollen Band der großen Bibliothek deutsch-sowjetischer Freundschaft geworden.

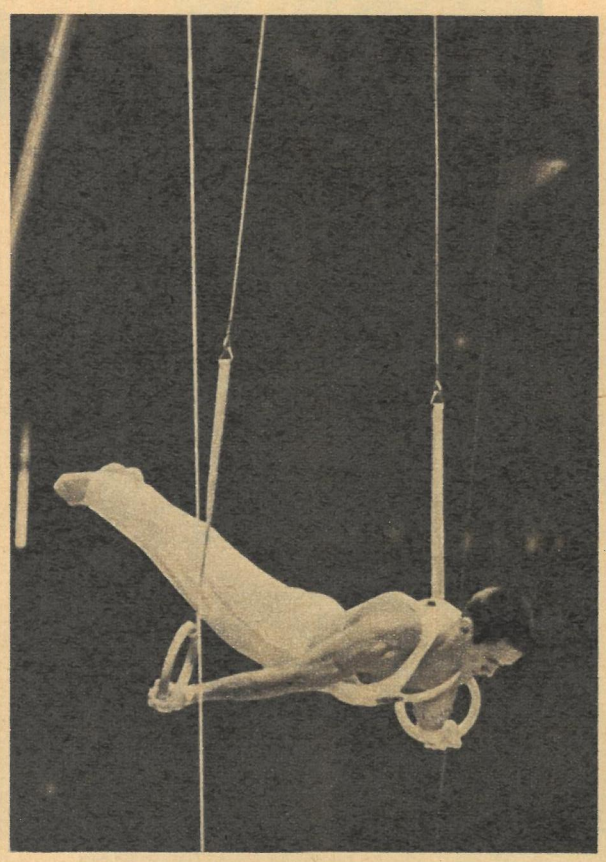
Horst Richter

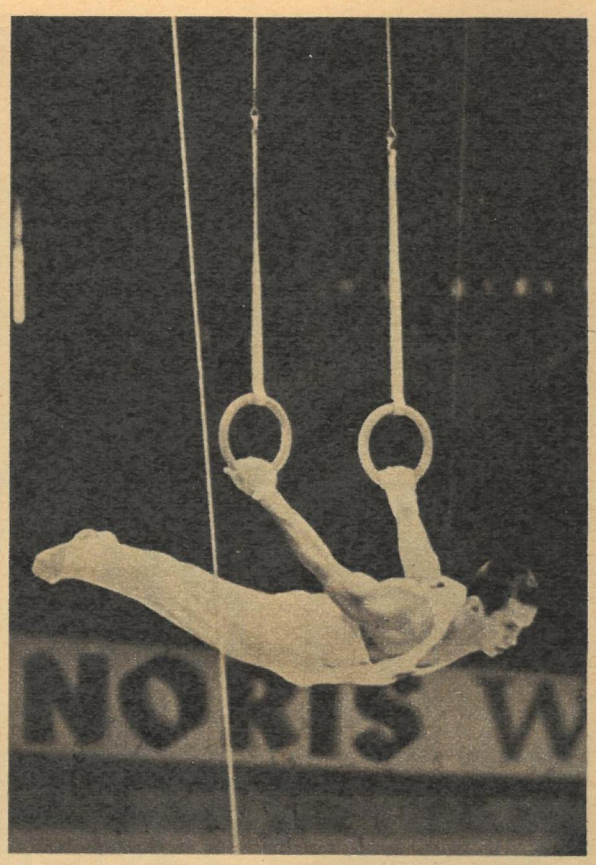
Farbfotos: Thienel (2), Weigelt (2)

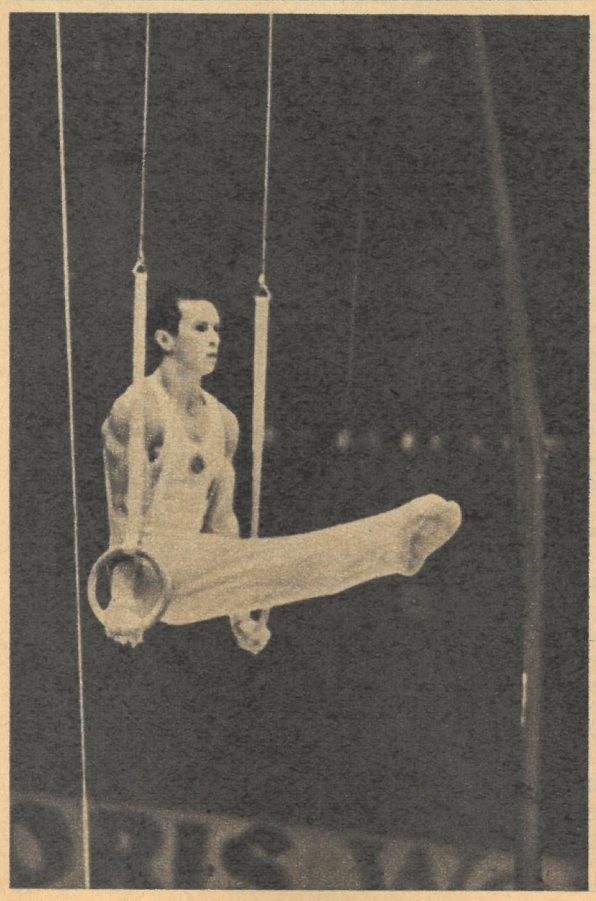
SCHÜLER LEHRER FREUNDE

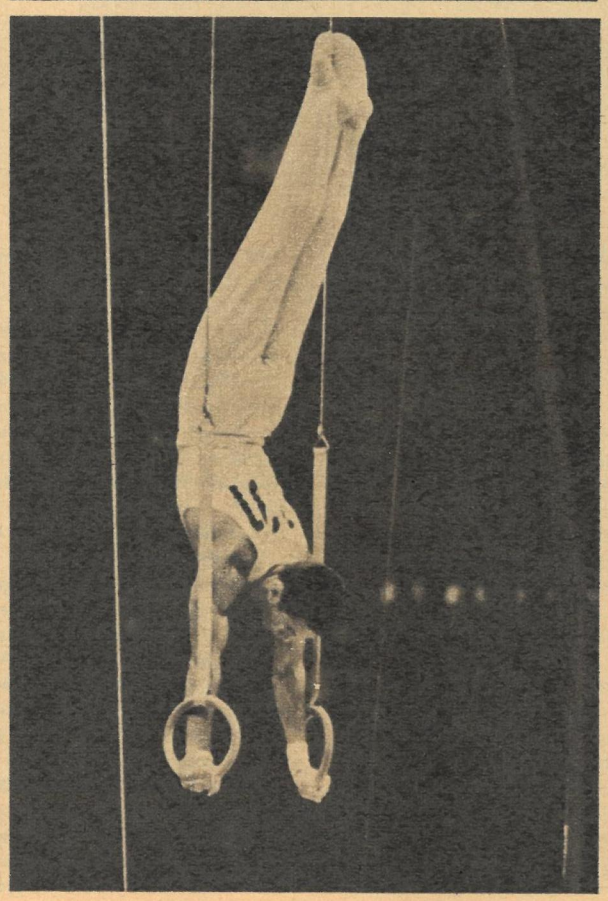
Zum ersten Mal kamen sowjetische Turner zum Deutschlandtreffen 1951 in die DDR – nicht nur als Meister, sondern vor allem als Lehrer und Freunde. Wladimir Beljakow erklärt hier unserem Altmeister Alfred Müller eine Reckübung.

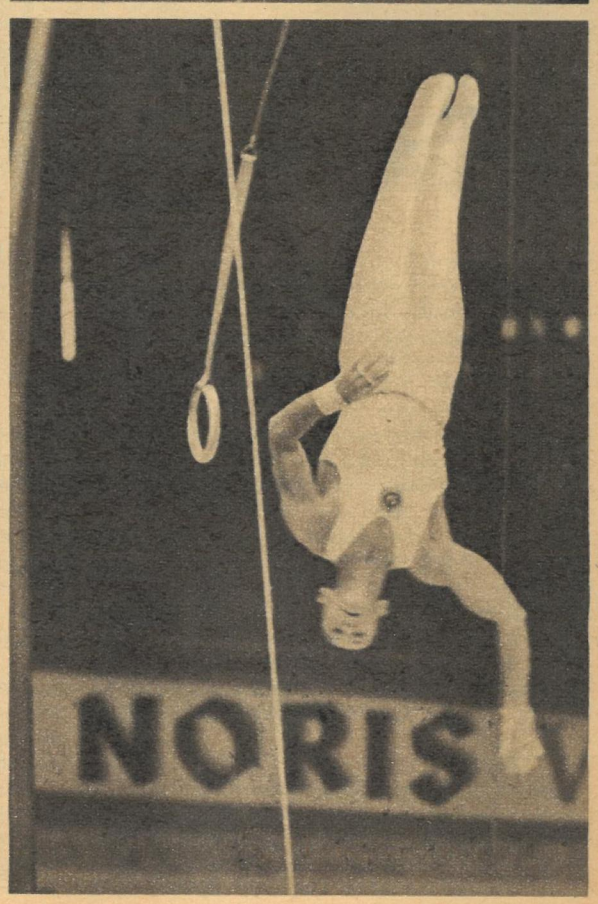


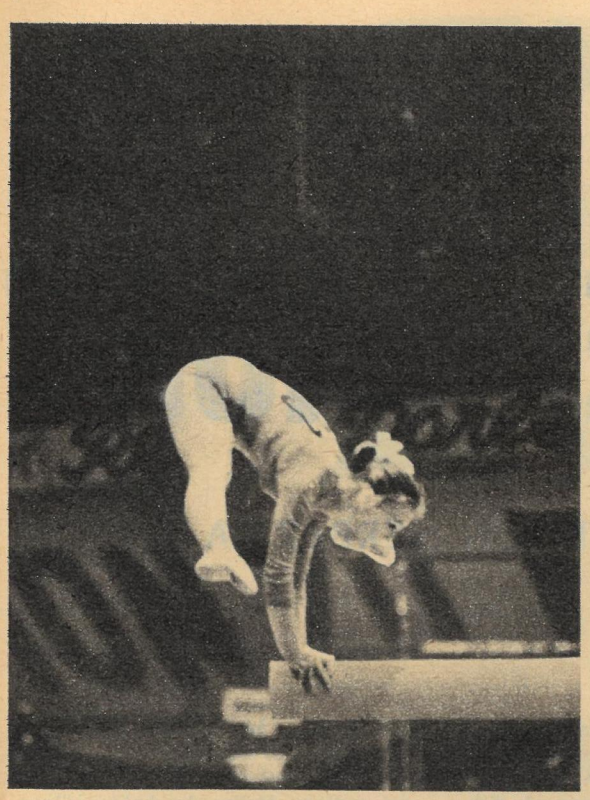


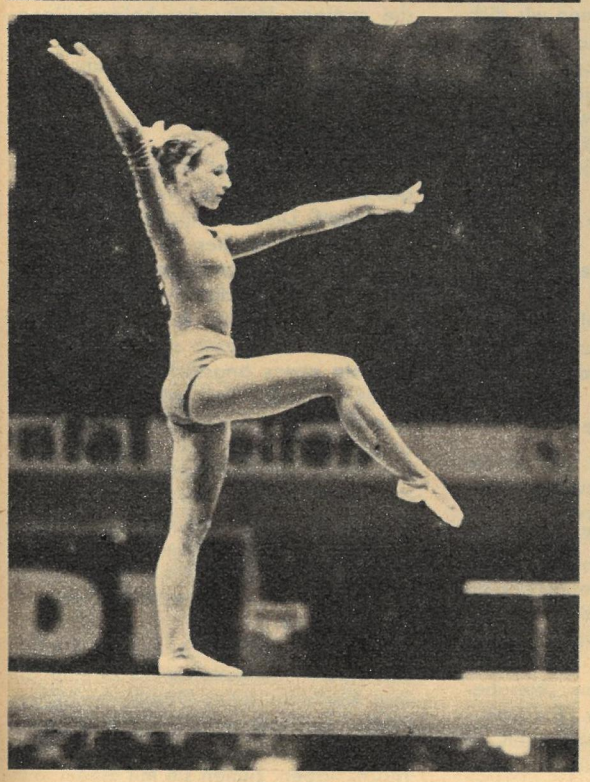


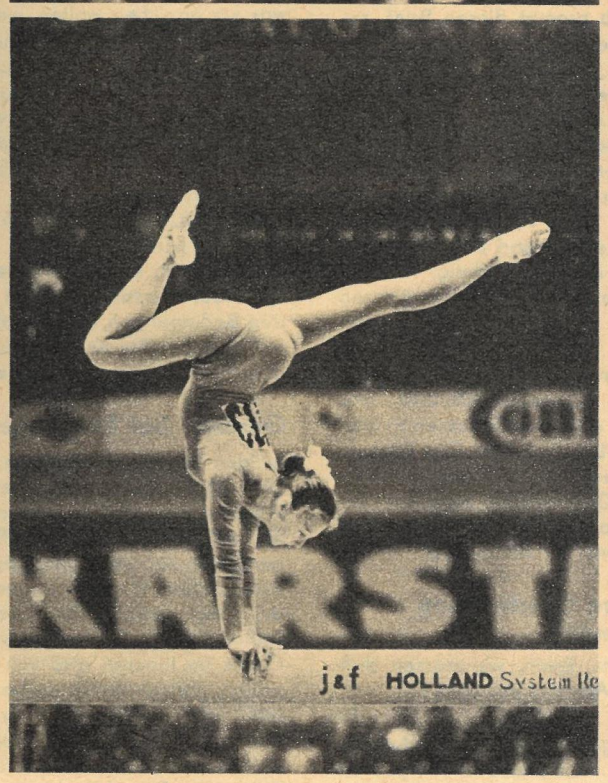












Weltmeister Michail Woronin an den Ringen (Fotos links) – Natalia Kutschinskaja am Schwebebalken (Fotos oben).

Ob die Episode stimmt, die ein Reporter nach der Turnweltmeisterschaft 1966 in Dortmund seinen Lesern servierte, sei dahingestellt. Da soll der von seinem Landsmann Michail Woronin entthronte Zwölfkampfweltmeister Juri Titow nach den Wettbewerben gedankenverloren bei einem Gläschen Wein in der Hotelbar gesessen und gesagt haben: „Bis jetzt gab es nur zwei Große im Männerturnen – die japanische und unsere Riege. Jetzt sind es drei ..."

Ein ausgezeichnetes Kompliment für die bronzemedaillengeschmückte DDR-Mannschaft, die immerhin noch zehn Punkte von den beiden „Großmächten der Turnkunst" trennten! Aber vor ein paar Jahren waren das noch zwanzig Punkte, und daß wir zehn davon aufgeholt haben, ist nicht allein das Verdienst der Brehme, Fülle & Co. Es geht mit auf das Konto der festen Freundschaft, die unsere Athleten mit den sowjetischen Sportlern und ihren Trainern verbindet.

Die Lehrmeister der Turnkunst in den zwanziger und dreißiger Jahren – Schweizer, Finnen, Italiener, und erst recht die Vertreter aus dem Ursprungsland des Turnens, die Deutschen – wurden zu Schülern, als die sowjetischen Gymnasten in der internationalen Arena auftauchten. Diese begründeten einen neuen Stil, der ihnen bei ihrem olympischen Debüt in Helsinki nicht nur den Löwenanteil der Medaillen, sondern auch den Ruhm einbrachte, weltbeste Turn-Nation zu sein. Asarjans Kreuzhänge an den Ringen, Schaginjans unvergleichliche Eleganz und die Ruhe und Beherrschung eines Viktor Tschukarin, des medaillenschwersten Athleten der Spiele in Helsinki, machten Schlagzeilen in der Weltpresse. Zum Deutschlandtreffen 1951 waren sie auch in Berlin. An den Kassen stauten sich die Leute. Man staunte, rätselte, wunderte sich über dieses Phänomen. Der Siegeszug der sowjetischen Turnschule war ein kleiner Teil des „russischen Wunders", das vor einem halben Jahrhundert in der Sowjetunion seinen Anfang nahm.

Schwer war der Beginn. Man hatte wichtigere Wellen zu drehen als Riesenwellen. Da die internationalen Sportverbände dem sowjetischen Sport erst 1946 den ihm zustehenden Platz einräumten, beschränkten sich die Sportbeziehungen des jungen Sowjetstaates zunächst auf Wettkämpfe mit den Arbeitersportorganisationen verschiedener Länder. 1936 feierten die deutschen Turner ihre in Berlin errungenen Goldmedaillen. Ein Jahr später gewann der sowjetische Meister Nikolai Seri den Mehrkampf bei der Arbeiterolympiade in Antwerpen. Es tat sich was im Sport des Sowjetlandes. Die Revolution hatte dem Volk die Türen der Stadien und Sportsäle geöffnet. Die aufblühende Sportwissenschaft half mit, eine neue Qualität der Technik und Trainingsmethodik zu schaffen. Sowjetische Sportler erzielten bis 1938 in 44 Fällen Leistungen, die über den zu jener Zeit gültigen Weltrekorden lagen und dennoch nie in den offiziellen Rekordlisten erschienen. Kein Wunder, daß die Leistungen einer Alexandra Tschudina oder eines Viktor Tschukarin später wie Bomben einschlugen.

Die Sowjetunion schickte uns ihre besten Trainer. Für die DDR-Turner sind vor allem drei Namen zu Begriffen geworden: Wladimir Beljakow, Viktor Andrejew und Aleksander Promotkin. Sie lehrten uns, System in das Tausenderlei turnerischer Elemente an sechs Geräten zu bringen und die objektiven biomechanischen Gesetze zu erkennen, nach denen diese Bewegungen ablaufen. So gaben sie uns schon in den fünfziger Jahren den Schlüssel, mit dem unsere Turner, Trainer und Sportwissenschaftler heute selbständig immer neue Möglichkeiten der Leistungssteigerung erschließen. Es mag Juri Titow in Dortmund schon ein wenig nachdenklich gestimmt haben, daß Matthias Brehme bis auf Weltmeister Woronin alle anderen sowjetischen Turner hinter sich ließ. Der Lehrling ist zu einem wackeren Gesellen herangewachsen, der einer „zweiten Garnitur" aus den Reihen des Lehrmeisters schon recht gefährlich werden kann. Das trübt indes die Freundschaft nicht, im Gegenteil: Die brüderlichen Bande sind von Jahr zu Jahr enger geworden. Die Herzlichkeit, mit der sich beispielsweise Erika Zuchold und Natalia Kutschinskaja oder Köste und Woronin heute begegnen, ist die gleiche wie vor mehr als fünfzehn Jahren, als das sowjetische Turn-As Wladimir Beljakow unserem Altmeister Alfred Müller aus Leuna Rat und Hilfe gab. Rivalen waren sie nur im Wettkampf – und beim Skat.

Text und Fotos:
K.-H. Friedrich, Rohrlapper (1)

KÄMPFER JENSEITS DER FRONT

6

TATSACHENBERICHT VON HERBERT A. RUDOLF

Zwei Offiziere besuchen das OKW

Noch ein anderes Vorhaben brennt Georg Thiele auf den Nägeln. Es geht dabei um nicht weniger, als auf „legalem" Wege in das streng gesicherte Gelände des faschistischen Oberkommandos der Wehrmacht (OKW) bei Zossen einzudringen, wo sich auch ein Lager für ausländisches Hilfspersonal befindet. Der Zufall will es, daß Genosse Thiele in diesen Tagen einen Fronturlauber trifft, einen gewissen Walter, den er von früher aus dem kommunistischen Jugendverband kennt. Der erzählt ihm, er sei mit dem Besitzer einer Weinstube in Berlin bekannt, in dessen Lokal Offiziere des OKW verkehren. Thiele zeigt sich interessiert, ebenfalls dort eingeführt zu werden, und bereitwillig arrangiert es der andere.

Ein Major von Trautner, Generalstabsoffizier im OKW, lernt auf diese Weise eines Abends beim Mosel den Hauptmann Hofmann kennen. Da der Herr Kamerad Dienst im Osten bei der Geheimen Feldpolizei tut, hat der Major keine Bedenken, ihm über einer Flasche „Bernkastler Doktor" auch einige Episoden aus dem Obersten Hauptquartier der Wehrmacht zu erzählen, das der Herr Kamerad ja in den nächsten Tagen zur Erledigung eines kurzen Dienstauftrages aufsuchen muß. Selbstverständlich strengste Diskretion! Und so erfährt Georg Thiele ganz beiläufig peu à peu, was für seinen Auftrag zu wissen notwendig ist . . .

Als Genosse Thiele („Hauptmann Hofmann") und später auch noch Oberleutnant Ehring alias Gerhard Barth an der Eingangswache zum OKW-Gelände bei Zossen forsch ihre Ausweise zücken und sich wenige Minuten später tatsächlich im Bereich dieses militärischen Gehirntrusts zur Planung der faschistischen Raubkriege befinden, da haben Mut, Kaltblütigkeit und die eisernen Nerven von Kommunisten erneut dem riesigen Macht- und Terrorapparat eine Schlappe bereitet.

Übrigens ahnen sie damals nicht im geringsten, daß sie bei dieser Aktion unter dem Todesschatten des Verrats arbeiten. Jener Fronturlauber Walter, den Genossen Thiele als anständigen Jungkommunisten kannte, war in den Nazijahren moralisch verkommen und überdies zum Renegaten und Lumpen geworden. Während seines Heimataufenthalts hielt er sich die ersten Tage in zweifelhafter Frauengesellschaft auf und besuchte erst gegen Ende des Urlaubs seine eigene Frau. Später hat sich herausgestellt, daß Walter sie dann vor seiner Abreise beauftragte, der Gestapo das Wiederauftauchen von Georg Thiele zu melden. Sie sollte damit allerdings so lange warten, bis sie einen unverfänglichen Feldpostbrief ihres Mannes von der Front erhalten habe, weil er selbst unbequemen Fragen und Nachforschungen aus dem Wege gehen wollte.

Walter schrieb prompt diesen Brief, sobald er wieder bei seiner Einheit war, zugleich aber auch einen zärtlichen Erguß an seine Geliebte in Berlin. Und nun geschah einer jener unglaublichen Zufälle, die sich nur das Leben ausdenken kann: Der Denunziant verwechselte die beiden Schreiben in den Umschlägen, so daß seine Frau den Brief an die Freundin erhielt und bei dieser Gelegenheit zu ihrer Bestürzung mit erfuhr, daß Walter fast seinen ganzen Urlaub über bei dieser Frau gewesen war.

Dieser wahnwitzige Zufall in einer schmutzigen Ehebruchsgeschichte war es allein, der den drei Genossen in diesem Fall das Leben rettete. Die Frau, in heller Empörung über das gemeine Verhalten ihres Gatten, ging nicht zur Gestapo. Erst nach dem Krieg erfuhr Genosse Thiele von ihr die Affäre.

Eine schwere Entscheidung wird notwendig

„Es hilft nichts, Erwin, wir müssen dich aus unserer Arbeit ausbauen."

Georg Thiele hat den Satz mit gepreßter Stimme gesprochen. Einen Augenblick herrscht bedrücktes Schweigen in dem kleinen halbdunklen Zimmer. Gerhard, der Funker, zieht nervös an seiner Zigarette. Vor zwei Stunden hat ihn Schorsch zu diesem außerplanmäßigen Treff in einer der illegalen Wohnungen benachrichtigen lassen. In wenigen Worten erfuhr er, um was es ging.

Erwin Flegel, ihrem Freund und zuverlässigen Gefährten des Unternehmens, ist ein gefährlicher Disziplinbruch unterlaufen. Entgegen der Warnung der beiden anderen Genossen hat er es nicht über sich gebracht, weiter einen Bogen um sein Elternhaus zu machen, das er seit Jahren nicht wiedergesehen hat. Gestern war er dort – und mußte sofort erkennen, daß dies ein Fehler war. Ihm droht möglicherweise jetzt Verhaftung. Die weitere Arbeit der ganzen Gruppe ist damit gefährdet. Es muß sofort etwas geschehen.

Erwin steht am Fenster und blickt starr durch die Scheiben. Seine Schultern zucken. Ein lautloses Schluchzen erschüttert die Gestalt des Mannes. Zorn und Schmerz über sein eigenes Versagen und die Scham vor den Genossen sind ehrlich. Er dreht sich entschlossen zu ihnen um: „Ihr habt recht. Ich kann es mir selbst nicht verzeihen. Wenn ihr es beschließt, muß ich mir eine Kugel durch den Kopf schießen."

Georg Thiele ist aufgestanden. „Nein, Erwin. Hoffen wir, daß dies nicht nötig ist. Wir kennen uns ja lange genug. Du warst immer ein dufter Kumpel, ein guter Genosse. Wenn in ein paar Monaten der Spuk hier zu Ende geht und die Rote Armee in Berlin einzieht, werden wir jeden Menschen brauchen. Aber jetzt gefährdest du uns natürlich und alles, was wir erreichen wollen, wenn wir dich weiter mit uns arbeiten ließen. Wie gesagt, wir müssen dich ausbauen. Du tauchst in einem zuverlässigen Quartier unter, das wir dir besorgen werden. Wie du uns jetzt helfen kannst, weißt du selbst: indem du bis zum Einmarsch der Roten Armee unter allen Umständen vermeidest, daß du doch noch geschnappt wirst."

Es geschieht, wie beschlossen. Die Gesetze der Konspiration sind hart unter den Bedingungen der Illegalität. Bis zur Befreiung mußte es Erich Flegel untätig in einem sicheren Versteck aushalten.

Gestapo bei Tante Ilse

In der zweiten Märzhälfte des Jahres 1945 ist der unmittelbar bevorstehende Zusammenbruch des Hitlerreiches auch für verzweifelt hoffende Parteigänger der Nazis zur Gewißheit geworden. Die sowjetischen Truppen stehen bereits an der Oder, wenige Dutzend Kilometer östlich der „Reichshauptstadt". Das Chaos im Inneren wird von Tag zu Tag größer. Hitler erläßt seinen „Nerobefehl" zur Zerstörung aller Industrie-, Verkehrs- und Versorgungsanlagen in Deutschland vor den weiterrückenden Alliierten. Die Lebensmittelversorgung der Bevölkerung bricht zusammen.

Die Antifaschisten und Widerstandskämpfer in der Illegalität verdoppeln ihre Anstrengungen, Bevölkerung und Soldaten aus der Passivität der Verzweiflung zu reißen. Sie zum Aufbäumen gegen die wahnwitzigen Befehle der Naziführer zu bringen, die den Rest des geschändeten Deutschlands in ihrer eigenen blutigen Götterdämmerung untergehen lassen wollen. Auch Georg Thiele und Gerhard Barth nehmen über eine Anzahl Genossen Verbindung zu den Volkssturmmännern in Berlin-Karow auf, um sie zu beeinflussen und die sinnlose „Verteidigung Berlins" wenigstens an dieser Stelle zu erschweren.

Die beiden haben für ein paar Tage zusammen Unterkunft in der Wohnlaube einer Genossin in Karow gefunden. Eines Abends – die zwei geheimen Logiergäste sind gerade dabei, sich in Ilse Liebmanns Küche Bratkartoffeln zu schmoren – klopft die kleine Tochter eines Genossen aus der Nachbarschaft an die Tür: „Tante Ilse, du sollst mal schnell zu Papa 'rüberkommen!"

Die Bratkartoffeln sind noch nicht aufgegessen, als Genossin Liebmann atemlos hereinstürzt: „Jungs, laßt alles stehen und türmt! Ernst hat von einem Polizisten erfahren, jemand hat Anzeige erstattet, in unserer Kolonie würden sich verdächtige, unangemeldete Zivilisten aufhalten. Damit könnt nur ihr gemeint sein!"

Die Warnung kommt noch zur rechten Zeit. Und doch wäre die Sache beinahe noch übel ausgegangen, zumindest für die mutigen Helfer der beiden Illegalen. Am nächsten Morgen erscheint nichtsahnend Alfred, einer aus dem Kreis der Verbindungsleute, mit einem Rucksack, in dem sich Zündschnüre und Zünder befinden. Das Material ist kaum versteckt und Alfred noch nicht aus der Wohnung, als es wieder an die Tür klopft. Diesmal sind zwei Gestapobeamte die Besucher.

Natürlich weiß Ilse Liebmann nicht das geringste von verdächtigen Fremden in dieser Gegend. Sie sei als alleinstehende Frau in diesen schlimmen Zeiten ohnehin etwas ängstlich und würde so etwas auf jeden Fall sofort melden. Ihr Besucher hier sei vor zwei Minuten vorbeigekommen, um, sich einen Rucksack voll Kartoffeln auszuleihen, und außerdem gebe sie ihm ab und zu ein paar Zigaretten. „Memphis, Herr Kommissar. Möchten Sie sich auch eine anstecken?" Außerdem wohne der Mann seit zwanzig Jahren hier in der Nähe und könne sich ja ausweisen.

Es hat seine Richtigkeit, müssen die Gestapoleute konstatieren. Nachdem sie ihre Köpfe in jedes Gelaß der Wohnlaube gesteckt und tatsächlich noch eine von Tante Ilses „Memphis" geraucht haben, ziehen sie mit einem mißmutigen „Heil Hitler" von dannen.

Fast fünf Monate besaß die Gestapo keine Ahnung von der „Gruppe Klaus" und ihrem verzweigten illegalen Netz. Sie kann ihrer auch jetzt, im Amoklauf des faschistischen Zusammenbruchs, nicht mehr habhaft werden. Vier Wochen später, um den 20. April 1945, sind die Außenbezirke Berlins von der Roten Armee befreit.

Alle drei Mitglieder der Gruppe haben 1945 sofort mit ganzer Kraft am demokratischen Wiederaufbau teilgenommen. Genosse Flegel ist vor einigen Jahren verstorben. Georg Thiele, der in Spanien einst bei der „Karl-Liebknecht"-Batterie kämpfte, hat lange Jahre an verantwortlicher Stelle mitgeholfen, den Artilleristennachwuchs unserer jungen Nationalen Volksarmee zu erziehen und auszubilden. Heute lebt er in Potsdam im Ruhestand. Auch Gerhard Barth war viele Jahre Offizier unserer Armee und mußte dann aus gesundheitlichen Gründen aus dem aktiven Dienst ausscheiden. Er arbeitet heute als Bürgermeister einer Gemeinde in der Nähe Berlins.

Deutsche Partisanen-Odyssee

Die Mauerreste der Scheune an der Mühle von Pawonkow, in der Josef Gieffer und Rudi Gyptner am 28. November 1944 im Kampf gegen eine faschistische Übermacht ihr Leben hingaben.

Josef Kiefel erzählt:

Georgi Dimitroff hatte uns, eine Gruppe von fünf deutschen Kommunisten, in Moskau verabschiedet. Er gab uns in diesem letzten Gespräch für unseren Einsatz im Hinterland des Feindes Kraft und Siegeszuversicht mit auf den Weg. Das war am 18. August 1944, an dem Tag, als die heldenhaften Sowjettruppen der 1. Ukrainischen Front die polnische Stadt Sandomierz auf dem linken Weichselufer erobert hatten. Von diesem entscheidenden Brückenkopf aus trat die Sowjetarmee dann im Januar 1945 zur Offensive ins Herz des Faschismus an . . .

Einige Tage später, in der Nacht vom 22. zum 23. August, überflog eine sowjetische Transportmaschine in großer Höhe die Weichsel. Eine Stunde kreiste das Flugzeug 200 Kilometer weiter westlich über dem Absprungplatz bei Kotfin im Gebiet von Radomsko, heute Wojewodschaft Lodz. Dann flammten unten die Signalfeuer auf, die mit der sowjetischen Partisaneneinheit des Kapitäns Anatoli Nowoj und den Kämpfern der polnischen Volksarmee, der AL, vereinbart worden waren.

Herzlicher Abschied von der Besatzung des Flugzeugs: „Schlagt die Faschisten, Jungs! Haltet euch tapfer, und bleibt gesund! Und auf Wiedersehen am ersten Sonntag nach dem Sieg auf dem Roten Platz!"

Dann sprangen wir.

Gejagt und umzingelt

Genau zwei Monate später, am 23. Oktober 1944, nehmen drei der deutschen Genossen in den Wäldern von Herby, südwestlich von Tschenstochau, unter bedrücktem Schweigen ihre Rucksäcke auf und werfen die Maschinenpistolen über die Schulter. Es ist vergebens, länger zu warten und zu suchen. Josef Gieffer, der erfahrene Leiter ihrer Gruppe, und Rudi Gyptner, der junge Funker, mit denen vor zwei Wochen im Städtchen Lubliniec der letzte Treff stattfand, sind nicht gekommen. Was mag in Lubliniec, wo seit einigen Tagen die Gestapo Verhaftungen unter der polnischen Widerstandsorganisation vornimmt und besonders nach den deutschen Fallschirmspringern sucht, mit ihnen geschehen sein?

Die letzten Tage gab es ein Verhängnis nach dem anderen. Der Versuch, entsprechend ihrem eigentlichen Auftrag weiter nach Westen über Oberschlesien ins „Reich" zu gelangen, ist fehlgeschlagen. Ihr Verbindungsmann kam durch einen Bombenangriff ums Leben. Als sie in die Mühle von Pawonkow, einige Kilometer westlich von Lubliniec, zurückkehrten, erwartete sie die Nachricht von der Gestapoaktion in der Stadt. Hier in den Wäldern von Herby nun, wo sie sowohl ihre Genossen Gieffer und Gyptner als auch die sowjetischen Partisanen des Kapitäns Anatoli wiederzutreffen hofften, gab es noch eine schlimmere Überraschung: Von den Gesuchten keine Spur, außer alten, vom Regen halb verwischten Lagerstätten der Partisanen. Dafür die Botschaft beim schreckensbleichen Verbindungsmann im Walddorf Lebki: Die sowjetische Gruppe Anatoli ist bei einer Walddurchkämmung durch eine faschistische Übermacht bis zum letzten Mann aufgerieben worden!

Eigentlich hat ihr Unternehmen vom ersten Tage an unter keinem günstigen Stern gestanden. Der Fallschirmabsprung von fünf deutschen Kommunisten war den faschistischen Okkupanten bekannt geworden. Von Anfang an wurden sie mit ihren Gefährten, den sowjetischen und polnischen Partisanen, auf ihrem Marsch nach Westen entgegen ihrer Absicht in immer neue Gefechte verwickelt. Trotzdem war es ihnen gelungen, bis zur Stadt Lubliniec in Oberschlesien zu kommen und, unterstützt von polnischen Widerstandskämpfern, wochenlang illegale Arbeit zu leisten. Doch man fahndete auch hier bald nach ihnen. Funkpeiltrupps der „Abwehr" suchten nach ihrem versteckten Sender . . .

Rudi und Andrej, wie sie Gieffer nach seinem Decknamen nennen, sind nicht zum vereinbarten Nottreffpunkt in den Wäldern von Herby gekommen. Vielleicht halten sich die beiden in ihrem sicheren Quartier in Lubliniec verborgen? Doch jetzt in die Stadt zurückzukehren ist unmöglich.

So wird also endgültig beschlossen, nach Osten zu marschieren, um die Partisanenabteilung des sowjetischen Majors Scharow zu suchen. Schweren Herzens brechen sie auf, drei deutsche Kommunisten: Arthur Hofmann, ein Schlosser aus dem Vogtland, Parteimitglied seit 1931, dem Jahr, in dem er in die Sowjetunion ging. Jetzt Deckname Ernst Bauer oder auch „Sergej". Dann Ferdinand Greiner, der älteste unter ihnen, ein Glasarbeiter aus der Lausitz, Parteimitglied seit 1919, Offizier bei den Internationalen Brigaden im Spanienkrieg und 1939 aus dem französischen Internierungslager in die Sowjetunion entkommen. Jetzt Deckname Willi Stein. Und schließlich Josef Kiefel, ein Waldarbeitersohn aus Bayern, 1929 in die KPD eingetreten und bereits zwei Jahre später gezwungen, in das Land des Roten Oktober zu emigrieren. Partisanen-Deckname: Fritz Wolff oder auch „Fjodor".

Vom Schicksal ihrer beiden Genossen Gyptner und Gieffer aber werden sie erst dreizehn Jahre später Gewißheit erhalten. Diese sind in Lubliniec wirklich der Gestapoaktion entgangen, aber sie wurden sechs Wochen später, am 28. November 1944, in einer Scheune an der Mühle von Pawonkow umzingelt. Bis zum letzten Atemzug gegen die faschistische Übermacht kämpfend, fielen Rudi Gyptner und Josef Gieffer für ein freies, demokratisches Deutschland.

Sie sind jetzt nur noch drei. Die letzten von der Gruppe „Andreas Hofer". Sie ahnen nicht, welch tragische Odyssee noch vor ihnen liegt.

Arthur Hofmann

Ferdinand Greiner

Josef Kiefel – Aufnahme von 1944

Stärker als die Nacht

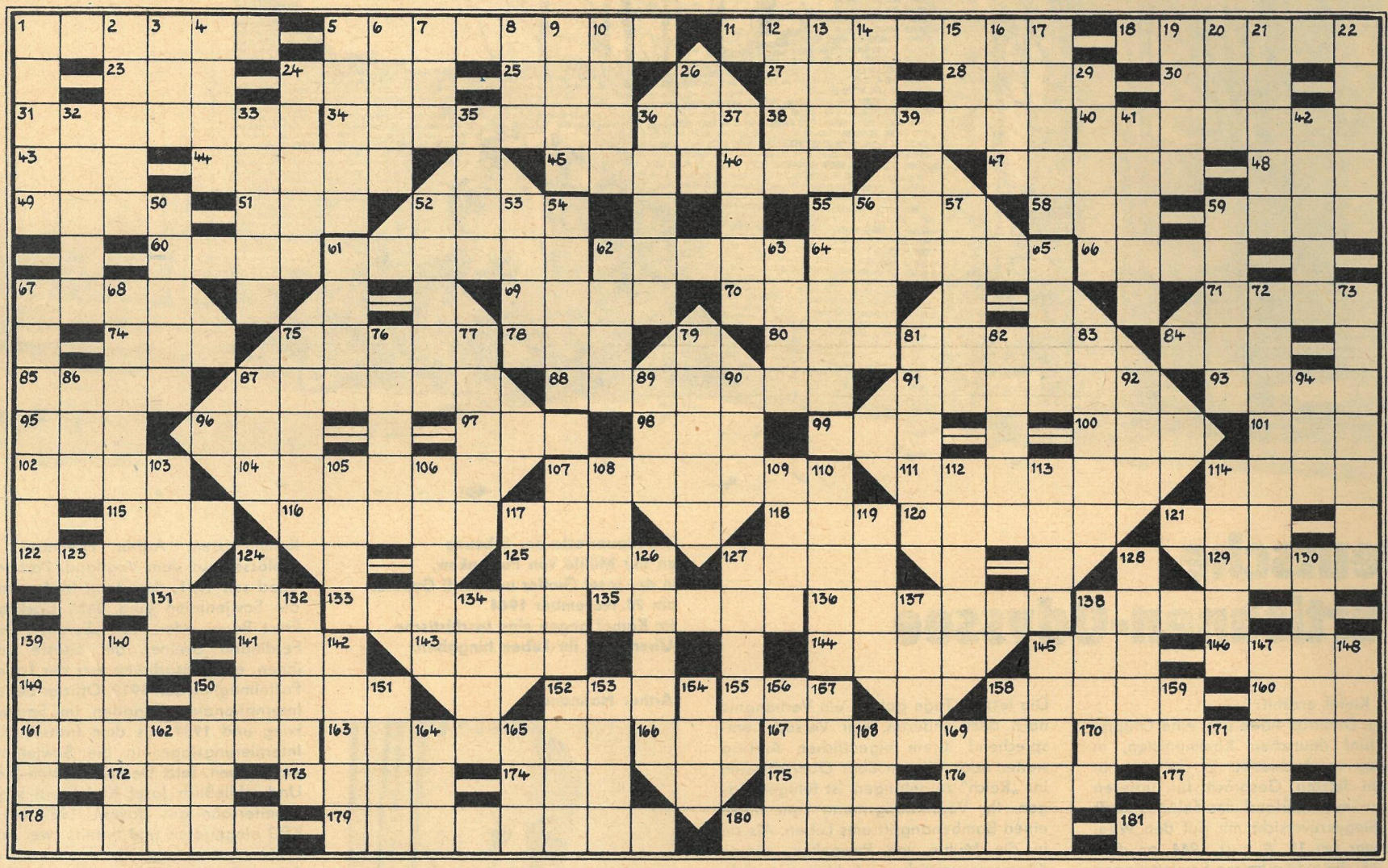
Sie kauen gerade ein paar Schlehdornbeeren und rohe Kartoffeln, als Schüsse sie von neuem emporhetzen. Weiter! Die Dörfer der „Volksdeutschen" sind mobilisiert. Man spürt ihnen mit Hunden nach.

In der Nacht zum 26. Oktober schleichen die drei vorsichtig durch ein dunkles, schlafendes Dorf, irgendwo in der Gegend südlich von Klobuck. Von einer Tafel reißen sie im Vorübergehen ein Plakat ab und einen Anschlagzettel, wahrscheinlich faschistische Bekanntmachungen. In der Dunkelheit nicht zu erkennen. Der schützende Wald nimmt sie wieder auf.

Am nächsten Morgen wird aus kleinen, trockenen Fichtenästen, die wenig Rauch entwickeln, vorsichtig ein Feuer angezündet. Es ist jetzt, Ende Oktober, schon empfindlich kalt. In einer alten Konservendose kocht das „Frühstück": junge Birkenrinde und einige Pilze. Einer entsinnt sich der abgerissenen Anschläge von der vergangenen Nacht und holt das

Fortsetzung auf Seite 20

rätsel



Kreuzworträtsel

Waagerecht: 1. Historisches Gebäude in Leningrad, 5. Vorsitzender des Präsidiums des Obersten Sowjets, 11. Generalsekretär des ZK der KPdSU, 18. gab das Signal zum Sturm auf das Winterpalais, 23. Name eines Raumschiffes in dem utopischen Roman „Astronauci" von Lem, 24. Sinnesorgan, 25. Gewässer, 27. französisch: Insel, 28. Trockenfluß in Südwestafrika, 30. englische Anrede, 31. sowjetischer Staatsmann († 1946), 34. Bergrücken südwestlich von Hannover, 36. griechische Kykladeninsel, 38. Zierstrauch, 40. sowjetischer Flugzeugkonstrukteur, 43. Wintersportgerät, 44. Dorfwiese, 45. Tanzschritt, 46. Fluß im Norden der RSFSR, 47. unterwürfiger Mensch, 48. Reinigungsmittel, 49. englische Schulstadt, 51. Dämpfungsmaß, 52. alkoholisches Mischgetränk, 55. Schwimmvogel, 58. Nebenfluß der Warta, 59. Nebenfluß des Inn, 60. Abscheu, 61. Kurzbezeichnung für „Staatliche Kommission für Elektrifizierung Rußlands", 62. historisches Bauwerk in Moskau, 64. Morgenland, 66. Autor des Buches „Zehn Tage, die die Welt erschütterten", 67. Getreideprodukt, 69. Hauptstadt von Westsamoa, 70. Stern im Sternbild Walfisch, 71. Erlaß, Verordnung, 74. Singstimme, 75. Pelzwerk, 78. neunter Ton der Tonleiter, 80. Anteilschein, 81. sowjetischer Historiker († 1955), 84. Antilopenart, 85. finnischer Dichter († 1872), 87. pfeilerartiger Mauervorsprung, 88. sowjetisches Raumschiff, 91. Haltepunkt, Stütze, 93. Lebenshauch, 95. Halbinsel am Stillen Ozean, 96. Wurfspieß, 97. Anerkennung, 98. finnischer realistischer Erzähler († 1921), 99. alte russische Gewichtseinheit, 100. Niederschlag, 101. männlicher Vorname, 102. thüringische Universitätsstadt, 104. Raumschiff Gagarins, 107. sowjetischer Erdtrabant, 111. Nachwort, 114. nordisches Göttergeschlecht, 115. deutscher Alpenschilderer, 116. Grünfläche, 117. Affenart, 118. Träger von Erbanlagen, 120. Begründer der Sowjetunion, 121. südperuanische Stadt, 122. Stadt in Irland, 125. Schwung, Begeisterung, 127. Vulkan in Ostafrika, 129. Stadt in der Ukrainischen SSR, 131. Ausflug, 133. Fotoständer, 135. Stadt in der Belorussischen SSR, 136. Reorganisator der Roten Armee, 138. Insektenlarve, 139. Fläche, Kampfplatz, 141. drucktechnische Maßeinheit, 143. Ackerunkraut, 144. Hast, 145. Mulde vor Hochgebirgswänden, 146. Staatshaushalt, 149. arabischer Titel, 150. Bewohner eines Erdteiles, 152. kirchliches Bauwerk, 155. Wagenteil, 158. geometrische Figur, 160. internationales Organ für Standardisierung (Kurzwort), 161. sowjetischer Flugzeugkonstrukteur, 163. Sammelbegriff für modernes Baumaterial, 166. finnische Hafenstadt, 167. sowjetischer Kosmonaut, 170. Vertreter einer altgriechischen Philosophenschule, 172. physikalische Maßeinheit, 173. englischer Adelstitel, 174. Ort in Tirol, 175. Bankensturm, 176. deutscher Chemiker (NPT), 177. Titelgestalt einer Oper von Gotovač, 178. Ecken, 179. sowjetische Jugendorganisation, 180. sowjetische Neuerin, 181. Zentralorgan der KPdSU.

Senkrecht: 1. lettische Schriftstellerin, 2. Fluß in Oberitalien, 3. Schieferfelsen, 4. Romangestalt bei Zola, 5. Hunderasse, 6. Riese im französischen Märchen, 7. türkischer Titel, 8. Himmelsrichtung, 9. Seil, Tau, 10. Fluß im Südwesten Rumäniens, 12. Hauptstadt der Lettischen SSR, 13. griechische Küstenlandschaft, 14. japanische Währungseinheit, 15. Vertiefung, Rinne, 16. Saugwurm, 17. Echsenart, 19. Stadt in der ČSSR, 20. Kurzname einer Großstadt Brasiliens, 21. Vogelwelt, 22. Männername, 24. Fanggerät, 26. Strom in der UdSSR, 29. populäre amerikanische Negerkünstlerin, 32. Wertpapier, 33. sowjetische Schriftstellerin („Leningrader Tagebuch"), 35. Pflicht, Planauflage, 36. von Lenin gegründete marxistische Kampfzeitung, 37. Teil des Baumes, 39. Astrolog Wallensteins, 41. Nebenfluß des Bugs, 42. griechischer Buchstabe, 50. weiblicher Vorname, 52. sowjetischer Schriftsteller („Ein ungewöhnlicher Sommer"), 53. Staat in Vorderasien, 54. sowjetischer Zirkusclown, 55. russisch: Stadt, 56. Nebenfluß der Kura, 57. französische Stadt, 59. Göttin der Jugend, 61. Frischfutter, 62. Kulturstätte, 63. weiblicher Vorname, 65. Industriestadt südlich von Moskau, 67. sowjetischer Staatsmann, 68. kubanische Hauptstadt, 72. russischer Feldherr († 1813), 73. Autor des Romans „Die Lebenden und die Toten", 75. sowjetischer Staatsmann († 1934), 76. Zufluß des Rheins, 77. Gartenblume, 79. Stadt in der ASSR der Komi, 81. Verweis, 82. deutscher Strom, 83. Salzsee im Gebiet Wolgograd, 86. japanisches Heiligtum, 87. bulgarische Münze, 89. Zuchttier, 90. Stadt in Libyen, 92. Teil der Woche, 94. Stadt in den Niederlanden, 103. italienische Stadt, 105. vorspringender Rand, 106. Männername, 107. Schuß, 108. europäische Hauptstadt, 109. insektenfresser, 110. Kerbtiere, 112. Fluß in Mecklenburg, 113. italienische Münzen, 114. Baumstraße, 117. Kummer, 119. Gestalt aus der Oper „Tiefland", 123. Stadt in der Schweiz, 124. schadhafte Stellen, 126. Oper von Bellini, 127. Untergrundbahn, 128. Stadt in Oldenburg, 130. japanische Stadt, 132. sowjetischer Agrobiologe, 134. Fett, 137. Mädchenname, 138. inneres Organ, 139. Pionierlager auf der Krim, 140. Zitterpappeln, 142. Genußmittel, 145. Republik in Ostafrika, 147. sowjetischer Kosmonaut, 148. russischer Mädchenname, 150. Wasserpflanze, 151. tropisches Arongewächs, 152. Teil des Verdauungssystem, 153. Stadt in Norwegen, 154. Klostervorsteher, 156. Stadt in Indien, 157. deutsche Spielkarte, 158. Hauptstadt der Ukrainischen SSR, 159. Stadt in Ostfriesland, 162. Ansiedlung, 164. Stadt an der Donau, 165. Papstname, 168. Gestalt aus der nordischen Mythologie, 169. griechischer Buchstabe, 171. Papageienart.

ZEIT IM BILD

DAS REDAKTIONSKOLLEGIUM: Kurt Stephan (Chefredakteur), Lena Smolny (stellvertretender Chefredakteur), Gerhard Graban (Redaktionssekretär), Paul Friedemann, Eberhard Kottwitz · Verlagsdirektor Günther Zumpe · Grafische Gestaltung: Siegfried Rudolf · Lizenz-Nr. 1264 des Presseamtes beim Vorsitzenden des Ministerrates der DDR · Druck: (13) Berliner Druckerei, 102 Berlin, Dresdner Straße 43 · Anzeigenverwaltung DEWAG WERBUNG, 806 Dresden · Anzeigenpreise: Lt. Gesetzblatt Nr. 19, VO vom 3. 2. 53 · Zeit im Bild erscheint wöchentlich, Preis 30 Pf, Abonnementspreis vierteljährlich 3,90 MDN, monatlich 1,30 MDN · Bankkonto DN, Dresden 4/1862 · Postscheckkonto: Dresden Nr. 4565

POSTANSCHRIFT: Redaktion Zeit im Bild, 806 Dresden, Radeberger Straße 14b, Ruf 5 16 16, 5 17 65, Telex Dresden 02 412. Berliner Büro: Lilo Winter, 104 Berlin, Reinhardtstraße 14, Ruf 42 56 61, App. 16

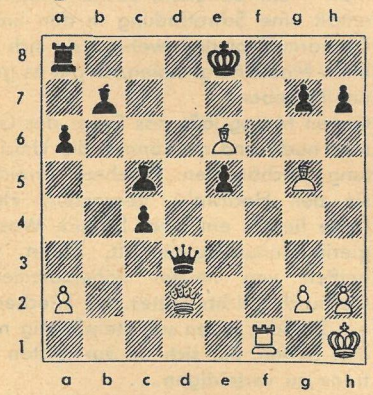
Fischers einzige Niederlage

Im Großen Preis von Monaco 1967 siegte der amerikanische Großmeister Bobby Fischer vor den sowjetischen Großmeistern Smyslow und Geller. Und Efim Geller war es, der dem Sieger die einzige Niederlage beibrachte.

Sizilianisch

Weiß: Fischer Schwarz: Geller

1. **e4 c5** 2. **Sf3 d6** 3. **d4 cd4:** 4. **Sd4: Sf6** 5. **Sc3 a6** 6. **Lg5 e6** 7. **f4 Db6** (Die berüchtigte „Db2:-Variante".) 8. **Dd2 Db2:** 9. **Tb1 Da3** 10. **f5 Sc6** 11. **fe6: fe6:** 12. **Sc6: bc6:** 13. **e5 Sd5** 14. **Sd5: cd5:** (Zu seinem Nachteil weicht Fischer von der Fortsetzung 15. c4 dc4: 16. Lc4: ab; gibt es in diesem Abspiel etwa eine Verstärkung für Schwarz?) 15. **Le2 de5:** 16. **0–0 Lc5+** 17. **Kh1 Tf8** 18. **c4 Tf1:+** 19. **Tf1: Lb7** 20. **Lg4 dc4:** 21. **Le6: Dd3!**



22. **De1?** (Hatte sich Fischer getäuscht und noch auf Angriff gehofft? Sonst konnte er hier mit 22. Lf7+ Kd7 23. Lc4:! dem Gegner ein schweres Problem stellen. Die beste Fortsetzung ist danach 23. ... Dd2: 24. Ld2: Tf8 25. Td1! Ld4. Das ist der einzige, gerade genügende Zug. Geller dürfte ihn gefunden haben. 26. Le3 Kd6 27. Ld4: ed4: 28. Td4:+ Kc5, jetzt mit Figurengewinn, denn nach 28. Tg4 h5! 29. Th4 g5! wird der Läufer erobert.) 22. ... **Le4!** (Ein starker und feiner Verteidigungszug, der gegen das geplante Lf5 gerichtet ist. Nun würde 23. Lf5 nach 23. ... Lf5: 24. De5:+ Kd7! zum Generalabtausch führen – immer hängt lästig der Tf1.) 23. **Lg4 Tb8** 24. **Ld1 Ld7** (Gegen La4+) 25. **Tf7+ Ke6** (Derselbe Zug wäre auch auf La4+ gekommen.) **Weiß gab auf.**

Rätsellösungen aus Heft 44

Kreuzworträtsel. Waagerecht: 1. Cembalo, 5. Papst, 9. Nowikow, 13. Marx, 14. Eibe, 15. Tweed, 16. Otter, 18. Ikone, 19. Arkus, 22. Oboen, 25. Abel, 28. Kapella, 31. Reis, 33. Undine, 34. Liste, 35. Eton, 36. Lourdes, 37. Nabe, 38. These, 40. Arndt, 42. Pikee, 44. Isegrimm, 48. Reuse, 51. Gnu, 52. Eta, 53. Kehre, 56. Britten, 60. Mainz, 63. Elise, 65. Altai, 67. Steg, 68. Chanson, 69. Tabu, 70. Artek, 71. Sonne, 72. Ural, 74. Episode, 78. Labe, 81. Isere, 83. Anker, 86. Ivens, 87. Tomsk, 90. Osten, 91. Reep, 92. Pass, 93. Künneke, 94. Radar, 95. Unstrut. – Senkrecht: 1. Cotta, 2. Miene, 3. Aida, 4. Omsk, 5. Prosa, 6. Axt, 7. See, 8. Tirol, 9. Nero, 10. Wein, 11. Krone, 12. Wiens, 17. Tee, 20. Ruine, 21. Ukelei, 23. Balsam, 24. Eosin, 26. Betti, 27. Lunte, 29. Pauke, 30. Leder, 31. Rente, 32. Irbis, 39. Hegel, 41. Drama, 42. Pik, 43. Kuh, 45. Sir, 46. Gut, 47. Ire, 49. Uni, 50. Erz, 54. Euter, 55. Regal, 56. Becker, 57. Inari, 58. Tasso, 59. Nansen, 61. Aitel, 62. Nabob, 64. Iltis, 66. Tinte, 72. Umiak, 73. Adern, 75. Peter, 76. SIM, 77. Dakar, 79. Aster, 80. Ernst, 81. Isle, 82. Ehre, 84. Kusu, 85. Ross, 88. Opa, 89. Spa.

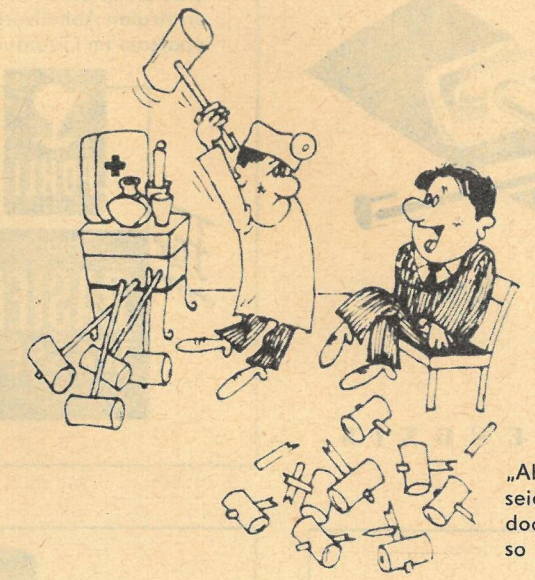
Rätselschnecke. Von innen nach außen: Sagen, Erie, Riga, Leben, Nota, Rilla, Ger, Lehre, Igel, Lore, Hand, Loge, Sohn, Eger. – **Von außen nach innen:** Regen, Hose, Gold, Nahe, Rolle, Gier, Hel, Regal, Lira, Tonne, Belag, Ire, Irene, Gas.

CHARASCHO!

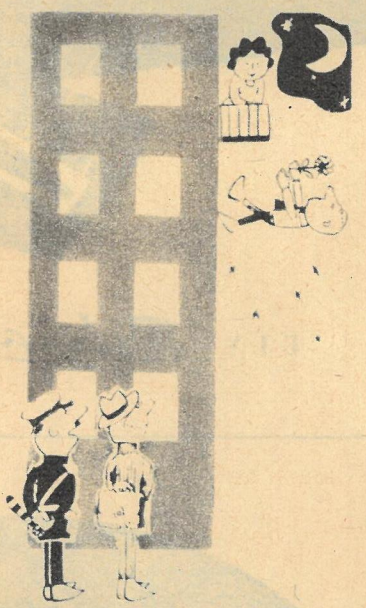
Zeichnungen aus der Zeitschrift „Sowjetunion"

Zirkusdirektor: „Und wo bleibt das Kunststück?"

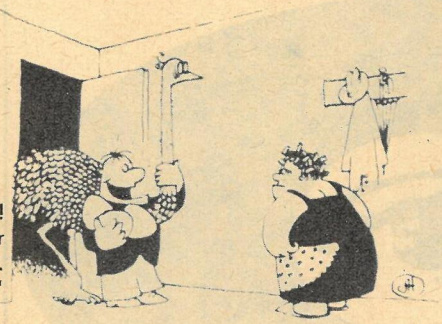
„So, und jetzt werden die Praktikanten Sie behandeln!"



„Aber, lieber Doktor, seien Sie doch nicht so nervös!"



„Schon den dritten Monat spielt er den Mondsüchtigen, und meine Tochter glaubt ihm!"



„Hurra, Liebste! Ich war der 1 000 000 000 000 000. Besucher des Zoos!"

„Haben wir nicht schon viel zu oft miteinander zu tun?"
„Hauptsache, mein Bräutigam erfährt es nicht . . ."

ULTRA-
Contur

der Lippen- und Konturenstift in einem. Eine vorzügliche, eine typische Reichalda-Lösung! Denn das ist das Charakteristische an der Produktion des Hauses Reichalda: Reichalda läßt es mit der ausgezeichneten Qualität nicht genug sein, Reichalda gibt über diese hinaus jedem seiner Kosmetika durch einen wohlbedachten Effekt den Mehrwert, der es wirkungsvoll aus der Fülle des Angebotes heraushebt.

3.20 MDN

EIN Reichalda ERZEUGNIS

Für sie! POHLI GESICHTS WASSER mit Hamamelis

Pohli-Gesichtswasser mit Hamamelis – schützt und pflegt die Haut – entfernt Staub und Schmutz aus den Poren – beseitigt Hautunreinheiten – erzeugt Frische und Wohlbehagen

Pohli-Rasierwasser mit Azulen – scharf – angenehm kühlend – männlich herber Duft – belebt und entspannt die Haut, beseitigt Hautunreinheiten und unterstützt durch den Gehalt an Azulen Abheilvorgänge – sparsam im Gebrauch

Für ihn! POHLI Scharfes RASIER WASSER mit Azulen

Fortsetzung von Seite 17

Papier aus der Tasche. Eine Überraschung: Das Plakat ist Himmlers Befehl zur Bildung des „Volkssturms" aus den noch waffenfähigen Männern zwischen 16 und 60 Jahren, der Zettel aber – eines ihrer eigenen Flugblätter, die sie in Lubliniec im Namen des Nationalkomitees „Freies Deutschland" verfaßt und hektographiert verbreitet haben. Wer mag es in jenem Dorf, dessen Namen sie nicht einmal kennen, angeklebt haben?

Es bleibt keine Zeit, darüber Mutmaßungen anzustellen. Ferdinand Greiner, der Pilze gesucht hat, jagt atemlos mit der Nachricht herbei, daß starke Trupps Bewaffneter den Wald durchkämmen.

In einer Bodensenke hinter niedrigen Fichtenbüschen werden sie gestellt. Man hat offenbar den Volkssturm der ganzen Gegend aufgeboten, dazu Gendarmerie und Förster. Josef Kiefel zerschlägt als erstem ein großkalibriges Geschoß die rechte Hand. Greiner wird von einer Schrotladung ins Gesicht getroffen. Das Blut verschmiert ihm die Augen, er kann nicht mehr schießen. Arthur Hofmann erhält eine Schrotladung in den linken Oberarm. Trotzdem wehren sie sich mit ihren Maschinenpistolen, so gut es geht, um ihr Leben.

Gegen Mittag läßt das Feuer des Gegners nach, und sie können die Umzinglung durchbrechen. Keuchend erreichen sie den Hochwald. Vergessene Harztöpfe liefern ein paar Schluck Wasser, gierig hinuntergeschlürft. Dann verheißen von neuem näherkommende Geräusche nichts Gutes. Sie kriechen in ein Dickicht, legen sich sternförmig nach drei Seiten, um sich bis zur letzten Patrone zu verteidigen ...

Lesen Sie im nächsten Heft:

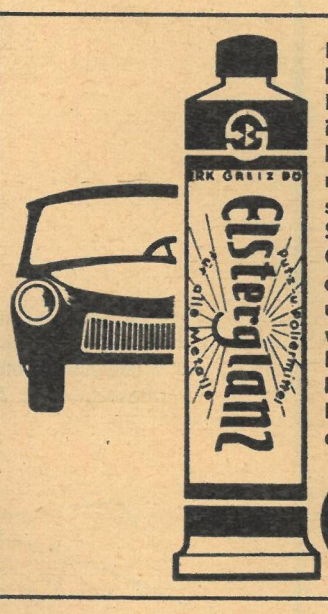
Der Traum von Kotfin

KERWITZ 67

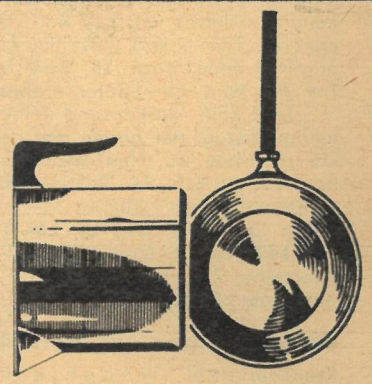
EINEN VOLLTREFFER

landet der Industriezweig RFT mit einem ausgewählt modernen Produktionsprogramm. Sicher werden RFT-Geräte auch Ihr Interesse finden. Sie sind formschön, von hohem Gebrauchswert und technisch ausgereift. RFT-Geräte nutzen heißt: klug handeln. — Wer mit RFT-Fernsehempfängern sieht, ist immer im Bilde. — Übrigens sind jetzt die Teilzahlungsbedingungen noch günstiger. Lassen Sie sich im Fachhandel beraten.

RFT radio phono television



Das neuartige Putz- und Poliermittel in Tuben. Entfernt mühelos sämtliche Schmutz- und Oxydschichten an Metallen und eignet sich vorzüglich zum Putzen und Polieren von Metallteilen an Fahrzeugen.



VEB CHEMIEWERK
66 GREIZ-DÖLAU

Täglich Vitamine

Täglich SUMMAVIT forte

Täglich 1 Dragee

Bei erhöhtem Vitaminbedarf, bei niedrigerem Vitaminangebot in der Nahrung, genügt jetzt ein einziges Dragee des Multivitaminpräparates „SUMMAVIT forte" für den normalen Vitamintagesbedarf. Ihr Vorteil ist deshalb der neue Preis. „SUMMAVIT forte" jetzt auch in Drogerien und Reformhäusern.

DING MIT PFIFF

WISSENSTOTO ZUM 50. JAHRESTAG DER OKTOBERREVOLUTION

45

Zeigt her eure Hände . . . Sie scheinen bei dieser Dame etwas groß geraten. Nennen Sie den Namen des Verdienten Künstlers der UdSSR, der hier mit einem seiner „Stars" probt.

Wir erwarten Ihre Antwort zu dieser letzten Frage unseres Wissenstotos bis zum 9. November 1967 auf einer Postkarte (Kennwort: Ding mit Pfiff 45).

Zur Auslosung kommen:

1 Gewinn in Höhe von 50 MDN
5 Gewinne zu je 10 MDN

Außerdem sind alle Einsender richtiger Lösungen noch an der zweiten großen Auslosung beteiligt, die in Kürze vorgenommen wird. Wir danken allen, die sich über Monate hinweg so eifrig an unserem Wissenstoto beteiligt haben, und wünschen Ihnen nun noch viel Glück für diese letzte Runde.
Ihre REDAKTION ZEIT IM BILD,
806 Dresden, Radeberger Str. 14b.

Auflösung DING MIT PFIFF 41:
Pensa
Es gewannen **50 MDN:** Franz Wittich, Hohenleipisch. **Je 10 MDN:** Dora Schumann, Freiberg; Martha Hummel, Dresden; Erich Ziegler, Sonneberg; Kurt Kiehne, Ziesar; Ewald Bodau, Gardelegen.

Foto: Zentralbild/TASS

zb ZEIT IM BILD BRINGT UNTER ANDEREM IM NÄCHSTEN HEFT:

So um 1870 schrieb man in Preußen „gescheit", in Bayern „gescheid", und in Württemberg ließ man die Wahl zwischen beiden Schreibweisen offen. Der Gymnasiallehrer Konrad Duden schuf dann mit seinem „Orthographischen Wörterbuch der deutschen Sprache" die Grundlage für die deutsche Einheitsrechtschreibung. In unserer Zeit versuchen sich nun auf diesem Gebiet einige Leute mit einer eigenen „Sprachregelung". Und dabei kann natürlich nichts Gescheites herauskommen. Mehr darüber lesen Sie in unserem Beitrag:

Großer Duden zweigeteilt?

Ob es gescheit ist, sich wegen eines Mädchens zu raufen, da es doch auch weniger handgreifliche Mittel gibt, um Eindruck zu schinden, diese Frage dürfte im allgemeinen längst beantwortet sein. Wir finden sie aber wieder in einem neuen DEFA-Film, weil es – wie man in Babelsberg behauptet – so etwas nicht nur im Film geben soll. Schauen wir sie uns mal an, die

Raufbolde

Auf unseren Fotos Hanns-Michael Schmidt, den Sie im nächsten Heft auch auf der Titelseite finden, und Regine Albrecht in dem DEFA-Film „Heißer Sommer".

Eine Stadt, in der am Tage auf den Baustellen keine Arbeiter anzutreffen sind und in der in diesem Jahr auf jedes bisher abgerissene Kalenderblatt 10 000 MDN kommen, besuchten unsere Reporter. Sie überschrieben ihren Bericht:

Mühlhäuser Kalenderblätter

Immer wieder gewünscht werden von vielen unserer Leser Farbfotos bekannter Sportler und Fußballmannschaften. Wir haben in den vergangenen Wochen die zahlreichen Hinweise und Vorschläge dazu geprüft, vor allem aus dem für uns überraschend großen Kreis der „Sammlergemeinde", der, wie uns die Briefe bestätigen, weit über die Grenzen unserer Republik hinausgeht. In der nächsten Ausgabe haben wir nun versucht, diesen Wünschen gerecht zu werden. Beachten Sie also auch die Rückseite des Heftes 46.

Deshalb nächste Woche wie jede Woche: zb besorgen!

Nur ein Menschenalter

Fortsetzung von Seite 11

Kalinins. Und damit hat es eine besondere Bewandtnis. Jahr für Jahr, wenn Lehrlinge ausgelernt haben, dann treten sie vor Büste und Drehbank, geloben, im Sinne des großen Revolutionärs und späteren sowjetischen Staatsoberhauptes zu leben und zu arbeiten, und werden von den Angehörigen des Betriebes feierlich in die Gemeinschaft der Erwachsenen aufgenommen.

In diesem Sinne haben sich die Kalininwerker überhaupt eine ganze Menge einfallen lassen. Sie führen innerbetriebliche Wettbewerbe, die so unmittelbar die Interessen des einzelnen berühren, daß einfach a l l e mitmachen. Beispielsweise den über Unfallfreiheit. Während unseres Besuches führte die Abteilung Graphitglüherei mit 2954 Tagen ohne Unfall und ohne Disziplinverstöße. Eine wunderbare Sache. Wir kennen keinen Betrieb der DDR, in dem so etwas gemacht wird oder gegenwärtig erreicht werden könnte. Acht volle Jahre und mehr ohne den geringsten Disziplinverstoß und ohne Unfall!

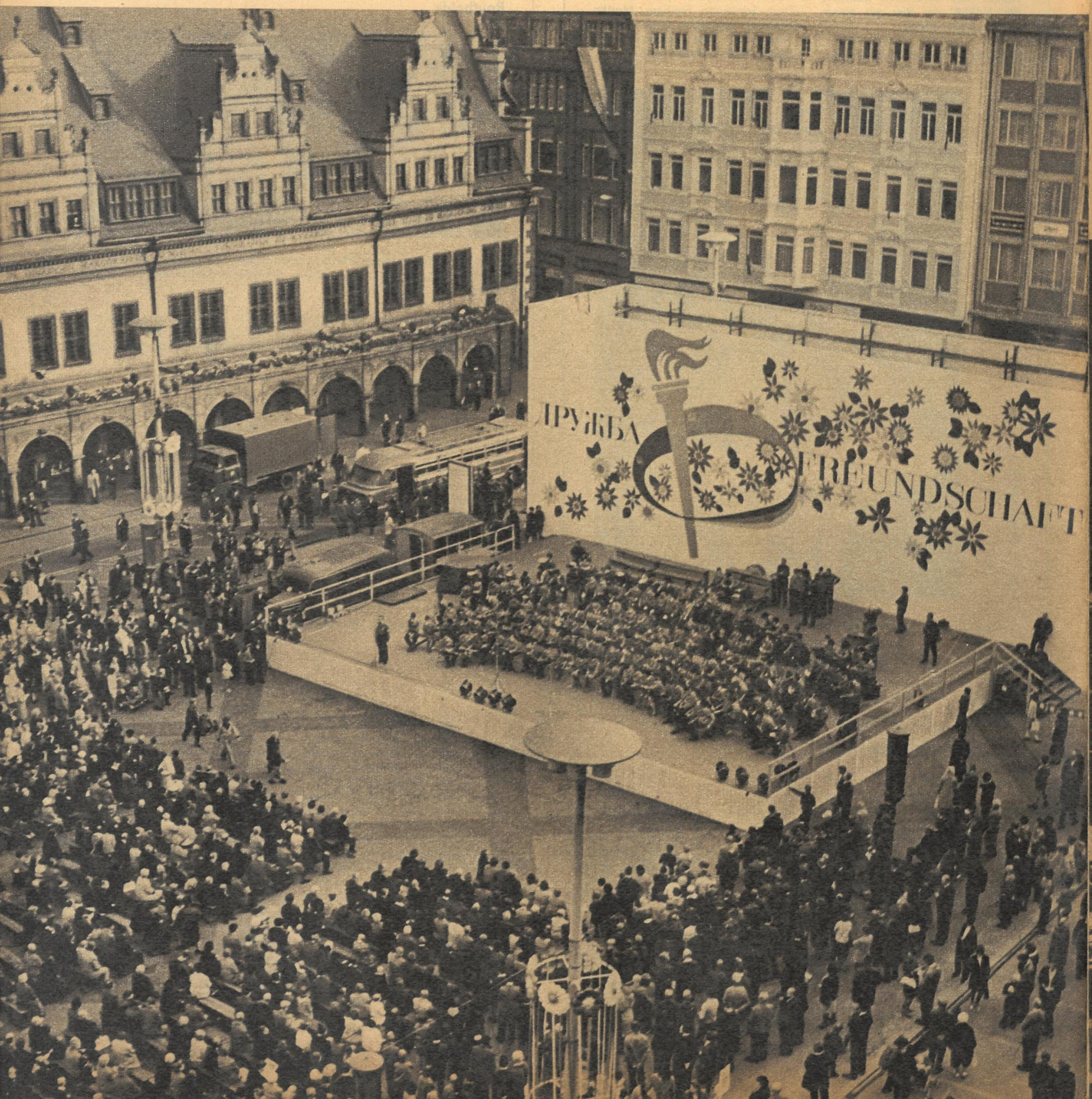
Sehr schön ist auch die Sitte, allen Heiratenden die Trauringe vom Werk zu stiften. Da muß Direktor Garnok gar oft seinen Panzerschrank öffnen. Die 2500 Werksangehörigen sind wirklich wie eine große Familie, und als ihnen eines Tages ihr Fabrikgelände zu kahl erschien, da legten sie kurzerhand einen blühenden Garten an, und jeder, Direktor oder Lehrling, arbeitet im Jahr freiwillig fünf Stunden „in den Blumen". Im Verlaufe nur eines Menschenalters wurden aus den Proletariern des Zarenreiches selbstbewußte, hochgebildete Bürger des Sowjetstaates. Aus Chemnitz wurde Karl-Marx-Stadt. Hartmann ging pleite, aber damit hörten deutsche Maschinenlieferungen in die Sowjetunion nicht auf. Im Gegenteil, knapp zwei Dezennien später fingen sie eigentlich erst richtig an. Unseren sozialistischen deutschen Staat, die DDR, verbindet nicht nur unverbrüchliche Freundschaft mit dem Sowjetland, sondern auch der größte Handelsvertrag, den jemals zwei Staaten auf unserer Erde abschlossen. Und so ist es eigentlich selbstverständlich, daß wir bei unserem Besuch im Kalininwerk auch auf DDR-Maschinen und -Geräte stießen. Geben wir dazu noch einmal Direktor Garnok das Wort: „Allen Arbeitern in der DDR Dank und Anerkennung für die hohe Qualität der Erzeugnisse, ohne die wir hier nicht arbeiten könnten. Und, wenn es geht, noch pünktlichere Lieferungen vor allem der Öfen aus Römhild und Hennigsdorf."

Die so bescheiden vorgetragene Bitte des Tallinner Genossen zu erfüllen, dürfte auch gleichzeitig der beste Glückwunsch zum 50. Jahrestag der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution sein, der das Kalininwerk sein heutiges Gesicht und unsere Republik ihre Existenz verdanken.

E. Kottwitz

Freunde

Fest der Freundschaft – unvergeßliche Tage für alle Teilnehmer: Thälmannpioniere und FDJler, Leninpioniere und Komsomolzen.
Mit der Flamme der Revolution, aus Leningrad von Hand zu Hand nach Leipzig gebracht, entzündeten die Jungen und Mädchen das Feuer ihres Festes – an jener historischen Stätte, an der die erste Ausgabe der Leninschen „Iskra" gedruckt wurde.
Und unter diesem Feuer, Symbol der festen Kampfgemeinschaft der sowjetischen und der deutschen Jugend, marschierten in Leipzig 35 000 Pioniere und Mitglieder der Freien Deutschen Jugend Seite an Seite mit den Pionieren und Komsomolzen aus dem Land des Roten Oktober.



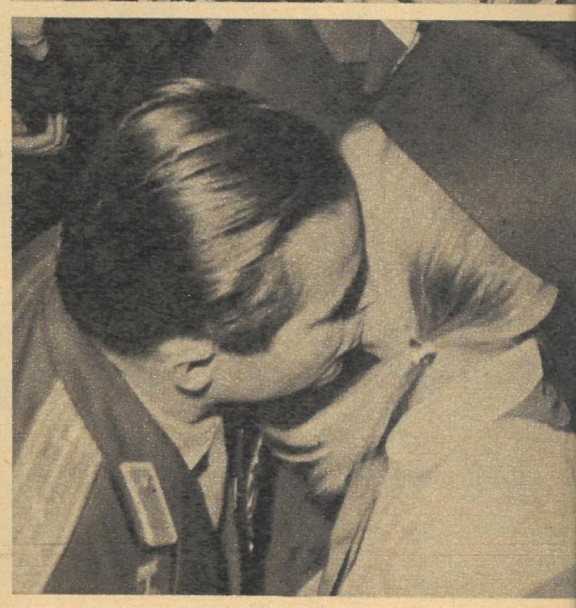
Fröhliche Feststimmung
bei den Quartiereltern in der
Leipziger Jägerstraße Nummer 7.
Mit einer liebevoll zubereiteten
Kaffeetafel begrüßte
die Hausgemeinschaft
ihre kleinen Gäste
aus der Oberschule Deutzen
im Kreis Borna.

Keine Pause gönnten sich Angelika
und Martina vom Pionierensemble
Calbitz. Sangen und tanzten sie
nicht selbst auf einer
der zahlreichen Bühnen
im Zentrum, dann gehörten sie zu den
tausend aufmerksamen Zuschauern,
die den Ensembles aus der Sowjetunion
und aus allen Teilen unserer
Republik begeistert Beifall spendeten.

Einer der Hauptanziehungspunkte für die
Festgäste war die große Bastelstraße
im Messehaus Stenzlers Hof.
Stolz zeigten die Pioniere und Schüler
Walter Ulbricht, der sich auf einem Rundgang
über Phantasie und Geschick der kleinen Bastler
freute, ihre besten Arbeiten.

Das fröhliche Treiben der Jugend
lockte auch viele ältere Leipziger
in die Innenstadt.
Auf dem Markt erlebten sie
zusammen mit ihren Gästen
die Darbietungen
der großen und kleinen Künstler.

Abschlußkundgebung vor dem Leipziger Völkerschlachtdenkmal.
Tausende Thälmannpioniere und FDJ-Mitglieder
gelobten gemeinsam mit ihren sowjetischen Freunden
vor dem riesigen Monument
deutsch-russischer Waffenbrüderschaft
ihre unverbrüchliche Verbundenheit.



Stürmisch begrüßt: Andrijan Nikolajew.
Überall, wo Pioniere den Kosmoshelden
in der Menge erblickten,
war er sofort
von Hunderten junger Gäste umringt.
„Vom ersten Moment an,
da unser Flugzeug auf DDR-Boden landete,
fühlten wir, daß wir
unter aufrichtigen Freunden sind",
sagte der Kosmonaut
im Namen der
Delegation des Leninschen Komsomol.

Fotos: Zentralbild

34104

Foto: Weigelt